„Der Pabst
und
die Vorsehung."

Ein Wort
zur Ehre des Pabstthums,
zur Beschämung seiner Feinde,
zum Troste seiner Anhänger.

Von einem katholischen Geistlichen.

Augsburg, 1849.
Druck und Verlag von Anton Herzog.
(Leonhard Doll.)

„Der Pabst

und

die Vorsehung."

Ein Wort

ur Ehre des Pabstthums, zur eschämung seiner Feinde, zum Troste seiner Anhänger.

Von einem katholischen Geistlichen.

(= Leonhard Hörmann)

Augsburg, 1849.

Druck und Verlag von Anton Herzog.
(Leonhard Doll.)

Leite und schirme, o Herr! deine Kirche; ihre obersten Vorsteher, ihre Bischöfe, Priester und das ganze gläubige Christenvolk!

(Aus einem alten Gebetbuche.)

Historischer Verein für Schwaben

Stadtbibliothek Augsburg

Ansprache an die verehrten Leser.

Die Presse ist zur Zeit vielfach sehr thätig, um das Volk in Städten und auf dem Lande aufzuhetzen. Sie sucht dem Unglauben, dem Ungehorsam, der rohen Gewalt, der wilden Rache mit allem Eifer das Wort zu reden.

Frechheit und Zügellosigkeit heißt sie dann „Freiheit"; den Unglanben und die Sittenlosigkeit den „Fortschritt"; zur Förderung des Wohlstandes bringt sie Handel und Gewerbe in's Stocken; Ehre und Eigenthum sind ihr ein wahrer Dorn im Auge; Gehorsam gilt ihr für Schwachheit; Schimpfen und Lügen, Trotz und Ungehorsam für Geistesgröße.

Diese wühlerische Presse kann es natürlich gar nicht leiden, daß auch noch ein anderes Wörtchen gesprochen wird, als nur wie sie es will — die Freiheit versprechende!!!

Das weiß der Verfasser gar wohl; er weiß daß nicht wenig „Freiheitsmänner" die Freiheit **nur** für sich allein wollen, Andere aber gern die russische Knute oder die türkische Halsschnur fühlen ließen! Das weiß er gut; es thut aber nichts. Jetzt ist „Preßfreiheit"; und weil es denn nun hingeht, zu Gunsten des Bösen zu reden und zu schreiben; so bittet er um die nämliche Erlaubniß, das thun zu dürfen — für das Gute.

Mögen diese Blätter nur halb so viel Nutzen bringen, als eben so viele böse — Schaden; dann ist diese Mühe nicht umsonst gewesen.

Es lebe die Religion, die Wahrheit und die Gerechtigkeit!

Im März 1849.

L. H.

Einleitung.

Jesus Christus kam, um uns zu erlösen, uns heilig und selig zu machen. Zu diesem Ende stiftete er auch seine — die katholische Kirche.

Diese Kirche kann in zweifacher Hinsicht betrachtet werden.

Einmal als eine von Jesus gestiftete Anstalt, in welcher, nach welcher, und durch welche wir aller Wahrheit und Gnade Gottes hier und einst des ewigen Heiles jenseits theilhaftig werden können und sollen.

Dann als Gesellschaft, d. i. als Verbindung derjenigen Menschen, die sich zu dem von Jesus Christus gelehrten heiligen Glauben bekennen, an seinen heil. Sakramenten Antheil nehmen und den, von Jesus bestellten Hirten, an deren Spitze sein Stellvertreter, der Papst, steht, gehorchen. —

Es gibt nur Einen Gott, nur Einen Heiland, nur Einen wahren Glauben, nur eine ewige Seligkeit; nur Eine wahre Kirche, die katholische Kirche. *)

Das allerhöchste, unsichtbare göttliche Haupt der Kirche ist Ihr Stifter und Herr Jesus Christus selber;

---

*) Diese Lehre ist Grundsatz der ganzen göttlichen Offenbarung, ja der Wahrheit überhaupt; sie verwirft ihren Gegensatz. Daß wir aber daraus nicht den Schluß ziehen: Also werden alle Katholiken selig, alle Nichtkatholiken verdammt, steht in jedem guten Katechismus zu lesen. —

das sichtbare Oberhaupt derselben aber ist der Pabst als Nachfolger des heil. Petrus.

Auf das Papstthum sind auch in unsern Tagen wieder aller Augen gerichtet. Die Bewegung unserer Zeit hat sich zuerst am Fuße des Stuhles Petri kund gegeben, sie schien sogar durch den Nachfolger des heil. Petrus selbst begünstigt worden zu sein — — und nun mußte der so hoch gefeyerte, tausendmal besungene, fast angebetete Pius XI. sein Rom fliehenden Fußes verlassen! Welch' ein Ereigniß! — würdig im Lichte des Glaubens und der Geschichte wohl betrachtet zu werden! Der Feind des Glaubens reibt sich mit Schadenfreude die Hände und denkt sich: „Gott Lob, nun muß das Pabstthum fallen. Es ist nicht mehr zeitgemäß; es muß fallen; es ist nicht dem Fortschritt zuwider; abhold dem Aufschwung des Volkes, der Freiheit, der Aufklärung rc. rc.! —

Der fromme Katholik aber faltet die Hände und betet: „daß Gott seine heil. Kirche regieren und beschützen, das Oberhaupt derselben leiten, schirmen und führen, vor den ruchlosen Händen seiner Feinde bewahren, und die Feinde seiner heil. Kirche demüthigen wolle!"

Der fromme Katholik blicket auf zu Gott; er vertraut auf Gottes heil. Vorsehung und spricht: Nein, die Kirche Jesu, sie wird nicht unterliegen; die Wahrheit wird über die Lüge, das Recht über die Gewalt und das Unrecht, die Tugend wird über die Frechheit, den Unglauben und die Bosheit siegen! Das Pabstthum wird nicht unterliegen! — Aber wer bezeugt Dieses? Dieses bezeuget uns unser unfehlbarer heil. katholischer Glaube — dies bezeuget uns, mit schlagenden Thatsachen die Geschichte der Religion Jesu. Beide bezeugen, was die Päbste waren, sind und sein werden. —

I.
Zeugniß des Glaubens.

Unser Glaube legt in Hinsicht auf das Pabstthum ein dreifaches Zeugniß ab.

Ein Zeugniß über die Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes der katholischen Kirche.

Ein Zeugniß über die Stiftung eines solchen sichtbaren Oberhauptes durch den Sohn Gottes, Jesus Christus.

Ein Zeugniß über den Fortbestand desselben in der katholischen Kirche.

§. 1. Erstes Zeugniß.

Jesus Christus, der Stifter der heil. Kirche, gab ihr auch alle jene Gewalt und Vollmacht, deren sie bedurfte, um sein großes Werk auf Erde fortzuführen. Er gab ihr eine gesetzgebende, richterliche und vollziehende geistliche Gewalt; die Fülle dieser Vollmachten gab Jesus dem Apostel Petrus. Ihn stellte er auf als Oberhaupt seiner Kirche, als seinen Stellvertreter auf Erde, als obersten Lehrer, Priester und Hirten seiner Heerde. —

Wozu aber — möchte man nun fragen — wozu diese hohe Würde? Wozu ein sichtbares Oberhaupt der Kirche, da doch Jesus Christus selbst ihr Oberhaupt ist und bleibt?

Ich antworte: Der Zweck dieser hohen Würde ist sehr deutlich. Eine solche sichtbare Obergewalt war und ist nicht nur von größtem Nutzen, sondern sie ist auch geradezu nothwendig.

Diese Behauptung ergibt sich aus folgenden Bemerkungen.

Einheit und Ordnung ist das Gesetz der Vernunft, ist Streben der ganzen Natur. Einheit und Ordnung ist Bedürfniß, unerläßlich jedem Vereine von Menschen.

Denket Euch eine Familie, aber ohne Vater, ohne Mutter, ohne Ordnung und Zusammenhalt — welch' ein betrübender Anblick!

Denket Euch ein Kriegsheer, und dies ohne Anführer! was wird es wohl nützen, welchen Feinden wird es gewachsen sein?!

Was wäre eine Gemeinde, ein Land ohne Obrigkeit?

Noch mehr. Einheit, Eintracht und Ordnung — es sind wesentliche Züge im Charakter der Kirche Gottes. Sie bedarf eines Mittelpunktes, von welchem, wie vom Herzen des Menschen das Leben aus- und zu welchem es wieder zurückströmt.

Sie bedarf eines mit besondern hohen Vollmachten, mit der Fülle geistlicher Gewalt ausgestatteten obersten Hirten, welcher im Namen und nach der Anweisung Jesu, als sein Stellvertreter seine heil. Kirche leitet und regiert, Einheit, Ordnung und Zusammenhalt vermittelt u. s. w.

§. 2. Zweites Zeugniß.

Hat nun aber Christus auch ein solches Oberhaupt aufgestellt? Läßt sich klar und deutlich aus dem Evangelium beweisen, daß dies der Wille Jesu gewesen sei und daß Jesus Christus wirklich ein solches Amt gestiftet und dem heil. Petrus übertragen habe?

Jesus Christus, der mit Recht sprechen konnte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erde," hat wirklich seiner heil. Kirche ein solches Oberhaupt gegeben; er hat den Primat d. i. die Obergewalt des heil. Petrus und seiner Nachfolger angeordnet. —

Die zur Leitung der Kirchenangelegenheiten nöthigen Vollmachten gab Jesus nicht dem Volke, nicht einer bürgerlichen Gemeinde; er gab sie seinen Aposteln. Ihnen gab er den Befehl und die Befugniß, sein Wort

zu predigen, die heiligen Sakramente auszuspenden, die Gläubigen zum wahren, ewigen Heile zu führen. Im Lehr- und Priesteramte — in der Gewalt der heil. Weihe waren die Apostel einander gleich; jedoch in der geistlichen Gerichtsbarkeit waren sie dieses nicht; Einem gab Jesus einen unstreitbaren Vorzug vor allen Aposteln und Jüngern; Einem gab er die Würde und das Amt des obersten Hirten, mit allen dazu gehörenden Rechten und Pflichten — nämlich dem heil. Petrus.

Dieser Satz enthält eine der wichtigsten Wahrheiten der ganzen katholischen Glaubenslehre; enthält eine Behauptung, welche alle andern, nicht katholischen Confessionen verwerfen, die wir aber als eine Lehre bekennen, welche ebenso wahr und klar ist in ihren Gründen, als heilig und heilsam ist in ihren Wirkungen. Diese hochwichtige Lehre soll denn auch schlagend und siegreich bewiesen werden.

Zum Voraus eine Bemerkung. Eine Lehre, welche aus der heil. Schrift, aus der mündlichen Ueberlieferung und aus den Beschlüssen der unfehlbaren heil. Kirche klar und deutlich bewiesen wird und bewiesen worden ist, eine solche Lehre ist eine göttliche, unfehlbar gewisse und vollkommene Wahrheit — eine Offenbarung Gottes, der weder betrügen, noch betrogen werden kann.

Eine solche Lehre ist nun aber gerade diejenige, von der wir redeten und nun weiter reden werden.

Vernehmen wir sofort die Stimme Gottes in der heil. Schrift, in der Erblehre, und in den Entscheidungen der Kirche.

A) Beweis aus der heil. Schrift.

a) Hauptbeweis.

Verheißung des Primates. Die Anordnung

der bisher besprochenen Obergewalt bezeichnete Jesus Christus, als eine Sache von der größten Wichtigkeit. Feyerlich hat der Herr denn auch deren Stiftung voraus verkündet; noch feyerlicher hat er sie vollzogen.

Der erste der Evangelisten berichtet darüber folgendes: (Matth. 16, 13—20) „Als Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi kam, stellte er an seine Jünger folgende Frage: Was höret ihr — sprach der Herr — wofür halten die Leute den Menschensohn? Und sie sprachen: Einige für Johannes den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias oder Einen aus den Propheten. — Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes! Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas! denn Fleisch und Blut hat Dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater der im Himmel ist. Und ich sage Dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir werde ich geben die Schlüssel des Himmelreiches; was immer Du binden wirst auf Erde, das soll auch im Himmel gebunden sein und was immer Du lösen wirst auf Erde, soll auch im Himmel gelöset sein.“

Jedes Wort dieses Textes ist von dem größten Werthe. Deutlich erkennen wir daraus: Jesus verhieß, den Petrus zum Fundamente, zum Grundsteine, zum Felsen seiner heil. Kirche zu erwählen, zu erheben, mit ganz besondern, nur ihm eigenen Vollmachten. — Und was der Herr damals versprochen, das hat er auch treulich gethan.

Einsetzung des Primates. Jesus setzte wirklich den Petrus zum Felsen-Grunde — zum Haupte, zum obersten Hirten seiner Kirche. Den Bericht hiefür

liefert uns das Evangelium des heil. Johannes, in welchem wir also lesen: „Da die Jünger das Mahl gehalten hatten, (Joh. XXI. 15. ꝛc.) sprach Jesus zu Simon Petrus: „Simon, Sohn des Jonas, liebst Du mich mehr als diese? Petrus antwortet: Ja, Herr! du weißt doch, daß ich Dich liebe!“ Jesus: „Weide meine Lämmer!“

Abermal fragte ihn Jesus: Simon, Sohn des Jonas liebst du mich? Und Petrus sprach zu ihm: Ja, Herr! Du weißt, daß ich dich liebe! Jesus sprach: „Weide meine Lämmer!“

Jesus sprach zum dritten Male zu Petrus: Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich? — Da ward Petrus traurig, daß der Herr zum dritten Male zu ihm sagte: „Liebst du mich?“ und er sprach zu ihm: „Herr Du weißt Alles; Du weißt daß ich Dich liebe! Jesus sprach nun zu ihm: „Weide meine Schafe!“

Mit diesen Worten ertheilte der Herr dem heil. Petrus das Oberſthirtenamt über alle seine Gläubigen ohne Ausnahme, selbst über die Apostel! (Vergl. Allioli N. Testament. Anmerkung zu dieser Stelle.) Es war soviel als wenn Jesus gesagt hätte: Sei du mein Stellvertreter, sei das oberste Haupt meiner Kirche; regiere meine gesammte Kirche, — Priester und Laien!

Mehrere geistvolle Maler haben die eben besprochenen Scenen, die Verheißung und die Einsetzung des obersten Hirtenamtes an und auf St. Petrus mit Glück und Geist ausgeführt; und welcher Auftritt könnte der Verherrlichung durch alle Künste gläubiger Frömmigkeit auch mehr würdig sein??

b) Nebenbeweise. Die heil. Schrift bietet zu diesen 2 Hauptbeweisstellen noch folgende, einer aufmerksamen Betrachtung immerhin würdige Nebenbeweise dar, sowohl von Seite Jesu selbst, als von Seite des so hoch erhobenen Petrus.

1) Von Seite Christi ist nicht zu übersehen,

was wir hier nur kurz aufzählen wollen. Jesus änderte den Namen des Simon und hieß ihn Petrus, d. i. Fels, Felsenmann. Ein Vorzug, dessen die Evangelisten sonst bei keinem andern Apostel Erwähnung machen.

Auf merkwürdige Art berief ferner Jesus den Petrus vom Fischfang am See — zum Menschenfischer.

Nach seiner Auferstehung erschien Jesus dem Petrus eigens und gab ihm noch besonders die Binde- und Löse-gewalt!

Jesus betete besonders für den Petrus, damit sein Glaube nicht wanken und er, selbst erstarkt, seine Brüder stärken möge!

2) Von Seite des Petrus muß Folgendes aufgeführt werden. Trotz und mit all' seiner Demuth, bewies und bezeigte er sich doch als Oberhaupt der ganzen Kirche nach Jesu Himmelfahrt.

Petrus nahm den ersten und wichtigsten Antheil an allen Anliegen und Geschäften der Kirche. Petrus schlug den Matthäus vor — zum Apostolate.

Petrus gab, als der Erste, als Vorsitzender seine Stimme ab in der Apostelversammlung zu Jerusalem. Er war es, der Jesum als den von den Juden getödteten, von Gott auferweckten Messias zuerst und feyerlich in den Pfingsttagen verkündete!

Bei Aufzählung der Apostelnamen steht Petri Namen stets voran; selbst Paulus legte dem heil. Petrus sein Evangelium vor und als Petrus um des Glaubens und des Namens Jesu wegen in Kerker und Banden lag, da betete für ihn die gesammte christliche Kirche.

Aus dem Neuen Testamente und den ältesten Kirchenschriftstellern entnehmen wir zur Fortführung unsers Gegenstandes noch folgende Gedanken: Jesus hat nicht nur dem Petrus diese Ober-Gewalt gegeben, sondern dieser sie auch geübt und sie ging auf Petri Nachfolger über, auf die römischen Bischöfe. Jesus ist und bleibt das

höchste, das unsichtbare Oberhaupt seiner Kirche; die Nachfolger des heil. Petrus aber sind dessen Statthalter auf Erden, die sichtbaren höchsten Hirten seiner gläubigen Heerde. Solches ist begründet in der heil. Schrift; und wird ebenso dargethan in der Erblehre.

B. Beweis aus der Erblehre.

Die Erblehre ist eine ebenso ehrwürdige, giltige und sogar noch ältere Quelle der christlichen Glaubenslehren als die heil. Schriften des Neuen Bundes. Beide gehören aber zusammen, das geschriebene und das ungeschriebene, mündlich fortgepflanzte Gottes Wort.

Was denn nun die heil. Schrift so eben gelehret hat, ebendas bezeuget auch die mündliche Ueberlieferung, — die Erblehre der katholischen Kirche.

Sie nimmt uns gleichsam bei der Hand und führt uns zum Bildnisse Seiner Heiligkeit Pius IX. und frägt uns: „Wer ist dies?" Jeder Gläubige wird sagen: Es ist unser Kirchen-Oberhaupt, der heil. Vater — der Papst! — „Wer war" — wird sie uns weiter fragen — „wer war sein Vorfahrer?" Antwort: Pabst Gregor der XVI.

Auf wen folgte dieser Pabst?

Auf Pius VIII. († 1830). Vor ihm war Leo XII. († 1829.) Und so würden wir an der Hand der Geschichte zurückkommen auf die ältesten Zeiten des Christenthums, bis auf die ersten Päbste — bis auf Anakletus — Linus — Petrus.

Eben das ist auch die hohe Ueberzeugung jener vortrefflichen Männer, welche als Kirchenväter und Lehrer unserm heil. Glauben solch herrliche Zeugniße gegeben haben.

Wohl würde es meinen verehrten Lesern zu lange werden, alle hieher bezüglichen Beweisgründe und Stellen aus den goldenen Schriften der heil. Kirchenlehrer

und Kirchen-Väter aufzuzählen, um zu zeigen, daß und wie sehr man allezeit und überall in der christlich-katholischen Kirche eben diesen Glauben gehabt und bekannt habe; allein einige der schönsten Kraft und Kern-sprüche der eben gerühmten heil. Schriftsteller können doch unmöglich umgangen werden.

Einer der ältesten, berühmtesten und bewährtesten dieser herrlichen Glaubens-Zeugen ist der heil. Cyprian, Bischof von Cartago in Afrika, welcher i. J. 258 als Martyrer seinen Glauben mit seinem edlen Blute besiegelte. Dieser vortreffliche Lehrer schrieb nun unter Anderm: „Petrus ist es, welchen der Herr zu besonderm Vorzuge auserwählt und auf welchen er seine Kirche gegründet hat!" (71ster Brief des hl. C.)

In einem andern Buche schrieb derselbe Heilige: „Auf diesen Einen — Petrus — bauete der Herr seine Kirche und trug ihm auf seine Heerde zu weiden. Und obgleich der Herr nach seiner Auferstehung allen Aposteln dieselbe (Weihe-) Gewalt übertrug und zu ihnen sprach: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich Euch; nehmt hin den heil. Geist! rc. — so hat er doch, um die Einheit recht offenbar darzustellen, den Grund und Ursprung dieser Einheit von Einem hergenommen und sie in ihm festgesetzt." (Buch von der Einheit der Kirche.)

Der heil. Hieronymus, gleich ehrwürdig durch seine Gelehrsamkeit wie durch seine Frömmigkeit, welcher ums Jahr 420 gestorben ist, schreibt: „Auf Petrus gründete der Herr seine Kirche. Und wie einst Plato das Haupt, der Fürst, der Erste unter den Philosophen war; so war es der heil. Petrus, auf welchen fest und sicher gegründet ist — die heil. Kirche."

Der heil. Bischof Optatus von Milevet. († 379) schreibt: „Zum Besten der Einheit (in der Kirche) ist der heil. Petrus gewürdiget worden, den Vorzug vor allen andern Aposteln zu erhalten."

Der heil. Epiphanus († 403) sagt: Christus hat den Petrus zum Obersten seiner Jünger erhoben."

Besonders schön ist folgendes Bekenntniß des heil. Pabstes Leo († 461). Derselbe sagt: „Aus der ganzen Welt wird der Eine Petrus auserwählt, auf daß er vorgesetzt werde dem Berufe aller Völker und allen Aposteln und Kirchenlehrern. Gleichwie nun im Volke Gottes viele Priester und Hirten sind, so ist doch Petrus ihr wahrer Oberhirte — wie Christus der allerhöchste." — (3te Rede auf Christi Himmelfahrt.)

C) Beweis aus den Entscheidungen der Kirche.

Was eine allgemeine, rechtmäßig vereinigte, von der Kirche anerkannte und von dem Pabst bestättigte Kirchenversammlung ausmacht und erklärt, erklärt sie im Namen Jesu unter Leitung des heil. Geistes, und was sie lehret und erkläret, das ist unfehlbare Wahrheit. Von diesem hohen Werthe sind sonach auch alle Aussprüche und Erklärungen allgemeiner Kirchenversammlungen über die Würde und Bestimmung des Pabstthums, d. i. der von Jesus seiner Kirche in der Person des Petrus und seiner rechtmäßigen Nachfolger gegebenen Obergewalt im Lehramte, im Priesteramte und vorzüglich in der geistlichen Regierung und Gerichtsbarkeit.

Solches bezeugen nebst vielen andern Concilien, z. B. die von Ephesus (i. J. 431), und Chalcedon (i. J. 451), die Väter der allgemeinen Versammlungen von Constanz (i. J. 1417), Basel (1436), Florenz (1439) und Trient. In den Akten der auf dem Constanzer-Concil vorgenommenen Pabstwahl lesen wir u. A.: „Es handelt sich nämlich um die Wahl des Statthalters Jesu Christi, des Nachfolgers des heil. Petrus, welcher da ist, der Lenker

und Führer der ganzen Kirche, der Heerde des Herrn."

Ganz gleichbedeutender Ausdrücke bedienen sich die Väter des Baseler Concils, und die Griechen und Lateiner (die Abgesandten aus dem Morgen- und Abendlande) gaben auf dem Florenzer Concil folgende herrliche Erklärung ab:

„Wir erklären daß der heil. apostolische Stuhl und der römische Papst die Vorstandschaft (den Primat) habe über die ganze katholische Welt, daß der römische Papst der Nachfolger des heil. Petrus, des Fürsten der Apostel, der wahre Statthalter Jesu Christi, das Oberhaupt der ganzen Kirche, der Vater und Lehrer aller Christen sei; daß ihm in der Person des heil. Petrus, von Christus dem Herrn die volle Gewalt, die gesammte Kirche zu weiden, zu lenken und zu regieren, verliehen worden sei: wie solches auch in den Akten der allgemeinen Concilien und in den kanonischen Satzungen enthalten ist."

Sonach haben wir einmal die Nothwendigkeit, daß solch eine oberste Hirtengewalt in der katholischen Kirche begründet werde, dann auch das gesehen, daß selbe wirklich von Christus dem Herrn gestiftet, sowie daß diese Stiftung stets von den Gläubigen der wahren Kirche Jesu anerkannt worden sei.

§. 3. Drittes Zeugniß.

Wie die Kirche Jesu bestehen und bis zum Ende der Welt forbestehen, und dann die streitende in die triumphirende Kirche sich verklären soll und verklären wird: eben so wird auch in der katholischen Kirche diese oberste Gewalt nicht untergehen. Petrus wurde gemartert und starb in Rom; aber seine Gewalt starb nicht mit ihm; sie ging auf den heil. Linus, Anakletus, Klemens, Evaristus und deren Nachfolger über; ging über auf unsern gegenwärtigen Pabst, Pius IX.

Wir sind hier an der Stelle, folgende 2 Wahrheiten ins gehörige Licht setzen zu müssen.

Erstens. Die oberst-kirchliche Gewalt des heil. Petrus soll stets in der Kirche fortbestehen.

Zweitens. Diese Gewalt besteht in ihr wirklich fort und wird ferner bestehen.

Bemerkungen zum ersten Satze: Die hohe Gewalt, welche Christus dem Petrus gegeben, gab er ihm um der Kirche willen — zum Besten seiner Gemeinde. Es leuchtet aber ein, daß der Kirche nicht nur in ihren allerersten Zeiten, sondern zu jeder Zeit der Primat, die Obergewalt des Petrus nothwendig sei. Auch die oben angeführten Worte Jesu beweisen eben dasselbe. Immer ist diese Obergewalt nöthig zur Erhaltung der Einheit und Ordnung in der Kirche, zur Festigung des Glaubens, zur Wahrung der guten Sitten, zur Gleichförmigkeit des Gottesdienstes und zum Heile aller Gläubigen.

Bemerkungen zum zweiten Satze. Der Primat besteht auch wirklich in der Kirche fort. St. Petrus, welcher in Rom die Kirche gestaltet und eingerichtet, dieselbe dann fortwährend (25 Jahre) regiert und zuletzt mit seinem Blutzeugniße befestigt hatte, hat sterbend diese Obergewalt seinen Nachfolgern, den römischen Bischöfen übergeben. Daher heißt auch Rom von jeher der Stuhl Petri, der apostolische Stuhl, und der Bischof von Rom heißt Nachfolger Petri, allgemeiner Vater der Kirche. Dieser Vorzug der römischen Bischöfe, als Nachfolger des heil. Petri bezeugen unzählige Stellen aus den Schriften der heil. Lehrer der katholischen Kirche.

Die römische Kirche erklären sie als die Mutterkirche aller andern rechtgläubigen Kirchen; den römischen Pabst als deren Oberhaupt. Seit 18 Jahrhunderten fielen, sanken und stürzten Kronen und Scepter, Reiche und Länder zerfielen, Throne zerbrachen; ganz Europa hat sich seitdem verändert; ungeheure Stürme kamen über Länder

und Städte, Fürsten und Völker. Von allen Seiten bäumten sich die Wellen des Unglaubens, der Häresie, der wilden Gewalt, der Empörung gegen den Fels Petri. — Oft schien es, es sei um das Pabstthum geschehen. Aber es schien nur so. Immer hat es sich erhalten; der Finger der göttlichen Allmacht bewahret es, hat es bisher bewahrt und wird es noch weiter bewahren. —

II.
Zeugniß der Geschichte.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; die Geschichte der Kirche aber ist eine fortgesetzte Offenbarung der Allmacht, der Weisheit und Güte Gottes — ein Spiegel der göttlichen Vorsehung.

Der reinen und unverfälschten Geschichte entnehmen wir nun ein dreifaches Zeugniß über das, was der Pabst war, was er ist, was er sein wird. Nämlich:

I. Ein Zeugniß über die Macht
II. Ein Zeugniß über die Verdienste } der Päbste.
III. Ein Zeugniß über die Schicksale

Erstes Zeugniß.
Macht der Päbste.

Nach Befragung der Geschichte, welche zum Theile auf die Siftung des Pabstthumes zurückgeht, gewinnen wir die Lehre:

Der Pabst hat eine doppelte Gewalt.

Erstens. Die oberste geistliche Gewalt in der katholischen Kirche von Jesus Christus; er hat aber auch

Zweitens — eine weltliche Macht als Landesherr des s. g. Kirchenstaates.

Erste Abtheilung.

Von der geistlichen Obergewalt (dem Primate) des Pabstes.

Den Ursprung der geistlichen Gewalt des Pabstes als obersten Vorstehers der katholischen Kirche haben wir bereits besprochen. Welche Rechte legt nun das Kirchenrecht dem Pabste in dieser Hinsicht noch bei?

Die hohen Rechte des Pabstes fließen aus seinem hohen Amte, seinen hohen Pflichten. Der Pabst hat als solcher zu sorgen für das wahre Wohl der ganzen katholischen Kirche und all ihrer Glieder. Aus dieser Regel ergeben sich alle jene Befugniße, welche theils schon in der Stiftung des päbstlichen Primates liegen, theils später den Päbsten zugekommen sind.

Uebrigens ist der Primat ebenso wenig, als die Kirche selbst eine, in diesem oder jenem Jahrhundert gerade fertig gewordene, sodann abgeschlossene und aller Entwicklung weiterhin unfähige Einrichtung; im Gegentheil, wie die Kirche, so ist der Primat stets in der lebensvollsten Entwicklung begriffen.

Ferners ist der Papst zwar das Oberhaupt der Kirche, er ist berechtigt und verpflichtet, alle zweckdienlichen Mittel anzuwenden — zur Erhaltung und Pflege des Glaubens und der guten Sitten; allein dennoch ist seine Gewalt durchaus keine absolut unbeschränkte, wie man schon oft mündlich und schriftlich gelogen hat; dieselbe ist vielmehr bestimmt und beschränkt durch den Geist und die Praxis der katholischen Kirche, durch Schrift und Tradition, durch die Ehrfurcht vor den allgemeinen Kirchenversammlungen, dnrch die anerkannten Rechte des bischöflichen Amtes, durch das Wohl der Christenheit und die den Bedürfnißen der Völker schuldigen Rücksichten.

Die Rechte des Pabstes in geistlicher Hinsicht, als Oberhaupt der Kirche sind zweierlei. Es sind nämlich

A) Regierungs-Rechte des Pabstes;
B) Ehrenrechte des Pabstes.

A) Regierungs-Rechte des Pabstes.

Der Inbegriff dieser päbstlichen Rechte, welche sich auf die oberste Leitung der katholischen Kirche beziehen. bietet eine doppelte Seite der Anschauung dar.

aa) Nach Außen — gegen Fürsten und Völker — umfaßt selber die sogenannte Repräsentativ-Gewalt, oder das Recht und die hohe Pflicht des Papstes, die Angelegenheiten der Kirche bei den Staaten zu schlichten. — Belege hiefür sind alle in Kirchen-Sachen geschlossenen Conkordate, Traktate und dergleichen apostolische Bestimmungen des Kirchen-Oberhauptes mit Fürsten und Völker.

bb) Diese höchste Regierungsgewalt hat sodann nach Innen folgende 4 Hauptrechte und Pflichten. Sie umfaßt nämlich:

1) Das Recht der obersten Aufsicht;

2) Das oberste Gesetzgebungsrecht;

3) Die oberstrichterliche und vollziehende Gewalt;

4) Die höchste Administrativ-Gewalt in kirchlichen Dingen.

Nur eine ganz kurze Uebersicht derselben soll hier Platz finden!

Ueber das erstgenannte Recht.

Auf Grund dieses ersten Regierungs-Rechtes der obersten Aufsicht hat der Pabst das Recht und die Pflicht, die Glaubens- und die Sittenlehre, sowie den Wandel der Geistlichen und der Laien in der Kirche zu überwachen. Deßwegen hat er das Recht, frei zu ver-

kehren mit allen Vorstehern und Gliedern der katholischen Christenheit; sich vom Zustande der Kirche in einzelnen Ländern durch eigene Gesandte Kenntniß zu verschaffen und sich solche verschaffen zu lassen durch die Berichte der Bischöfe über den Zustand ihrer Diöcesen. Nicht minder hat der Pabst das Recht wie die Pflicht, alle schädlichen Einflüße auf die Einheit und Reinheit, auf die Erkenntniß und das Bekenntniß des Glaubens, auf Religion und Tugend der Katholiken in jeder Weise bestens zu beseitigen, das kirchliche oberste Lehramt zu üben, die kirchlichen Lehrer, ihre Lehren, ihre Schriften ꝛc. zu überwachen, das Glaubensbekenntniß abzuverlangen, Schriften und Bücher, welche Religion und Kirche und deren Angelegenheiten betreffen, zu censiren, und sie, wenn sie gegen die Lehreu des Glaubens, des Cultus und der Disciplin der Kirche sich verstoßen, zu verwerfen und zu verdammen. — Ebenso hat er das Recht bei entstandenen Streitigkeiten in Glaubenslehren — uuter den kanonischen Regeln und Bedingungen — entscheidende Antworten zu geben. — Diese Rechte hat der Pabst; er muß sie haben und treu ausüben.

Ueber das zweite Regierungs-Recht.

In Folge des obersten kirchlichen Gesetzgebungsrechtes hat der Pabst die Befugniß, allgemeine Kirchenversamlungen zu berufen, in derselben entweder selbst den Vorsitz zu führen oder seine Stellvertreter hiefür zu ernennen, die Beratschlagungspunkte dazu vorzulegen, die Beschlüße dieser Versammlungen zu bestättigen oder ihnen die Bestättigung versagen. Ebenso hat der Pabst das Recht, etwa veralteten oder unpassend gewordenen kirchlichen Gebräuchen und Satzungen durch neue nachzuhelfen, ebenso die Beschlüsse der Concilien auszulegen — besonders die des Concils von Trient (wofür eine eigene Congregation von Kardinälen errichtet worden ist.)

Nicht minder steht dem Pabst das Recht zu, von allgemeinen kirchlichen Gesetzen auf gute Gründe hin zu dispensiren, in vorbehaltenen Fällen schwerer Sünden zu absolviren, die Heilig= und Selig=sprechungen vorzunehmen, die Reliquien der Heiligen zu prüfen und darnach ihre öffentliche Aus=stellung zu gestatten, allgemeine Bestimmungen in der Liturgie zu treffen; Ablässe zu verleihen, allgemeine Fest= und Fasttage anzuordnen, solche aber auch wieder auf=zuheben, abzuändern, oder zu mildern; religiöse Vereine und geistliche Orden einzuführen, zu bestättigen und sie auch wieder aufzulösen; Missionsanstalten zu be=gründen, sie zu bestättigen und zu leiten. Auch dieser Rechte bedarf der Pabst zum Wohle der gesammten Kirche; er hat sie von Gott und von Rechtswegen; sie gebühren ihm und er darf nicht bloß, er soll und muß dieselbe auch ausüben.

Ueber das dritte Regierungs=Recht.

Hieher gehört zunächst das Recht des Pabstes, die kirchlichen Gesetze aufrecht zu erhalten, die Ueber=tretung derselben zu bestrafen (— natürlich in ge=setzlicher Form und in kanonischer Weise —), Bischöfe aufzustellen, sie zu versetzen, Fehlende auch wohl zur Ver=antwortung zu ziehen. Ihm steht es billig zu, streitende Punkte zwischen den Bischöfen und zwischen den religiösen Orden zu entscheiden; ebenso gebührt es ihm als obersten Hirten Beschwerden, Berufungen, Nichtigkeits= und andere Klagen und Gesuche zu empfangen, sie zu verhandeln, zu prüfen, und solche in letzter Instanz zu entscheiden, von wo aus keine höhere Instanz mehr angerufen werden kann.

Ueber das vierte Regierungs=Recht.

Unter diese Klasse zählen wir folgende Rechte der kirchlichen obersten Gewalt des Pabstes. Er hat und zwar

allein das Recht, die Cardinäle zu ernennen, und die Bischöfe zu bestättigen; er ist befugt und in gleichem Grade verpflichtet, sie zum Gehorsam zu verbinden; seine Sache ist es ferner, die Resignationen der Bischöfe und Prälaten anzunehmen, ihnen Coadjutoren und Weihbischöfe beizugeben — alles unter Beobachtung der kanonischen Vorschriften; ferners das s. g. Pallium zu verleihen, Bisthümer zu errichten, sie zu theilen, sie aufzuheben; verschiedene kirchliche Pfründen und Stellen nach den deßfalls bestehenden Regeln und Normen zu verleihen, das Kirchengut wohl zu bewahren, auch Privilegien, Gnaden und verschiedene kirchliche Auszeichnungen — unbeschadet der Rechte Dritter und des Wohles der Kirche — zu verleihen. — Es liegt in der Natur der Sache, daß es ihm auch zustehen müsse, gewisse Taxen für besondere Erlasse oder Bestimmungen zu verlangen und zu erhalten — wobei immer die kanonischen Satzungen zu beachten sind und sein werden.

B) Ehrenrechte des Pabstes.

Auch diese lassen sich in 4 Klassen eintheilen. Sie begreifen nämlich

a) Das Recht einer besondern Kleidung;
b) Das Recht besonderer Insignien;
c) Das Recht besonderer Titel;
d) Das Recht besonderer Ehrfurchtsbezeugungen.

Ad a) Ueber die Kleidung, als erstes Moment des päbstlichen Ehrenprimates, bemerken wir nur kurz Folgendes:

Die Kleidung des Pabstes ist, der Hauptsache nach, wenig von dem Ornate der Bischöfe überhaupt verschieden. — Eigenthümlich ist ihm eine weiße, seidene Toga (Talar), purpurfarbne Schuhe mit einem goldenen Kreuze — zum Zeichen der immerwährenden Bereitwilligkeit für Jesus und seine Heerde in den Tod zu gehen; die auf beiden

Seiten herab hängende mit dem Kreuze und mit Edelsteinen verzierte Stole und der rothe päbstliche Mantel. Auch ist der Pabst immer mit dem Pallium geschmückt. Die gewöhnliche Kleidung des Pabstes ist ein Chorkleid vom weißen Seidenstoffe, ein Unterkleid von Linnenzeug und eine Kappe von rothem Sammet. Die Farbe ist übrigens auch verschieden nach Verschiedenheit der kirchlichen Zeiten.

Ad b) Die den Pabst auszeichnenden besondern Insignien sind der Kreuzstab und die dreifache Krone.

Er trägt nämlich nicht den Krumstab der Bischöfe; sondern einen geraden, aber mit einem 3fachen Kreuze geschmückten Hirtenstab — als Sinnbild der Stellvertretung des Zeinigen Gottes. —

Was die 3fache Krone des Papstes anbelangt, so bemerken wir nur Folgendes. Es war nicht Konstantin der Große, welcher dem damaligen Pabste Sylvester eine Krone schenkte; denn die Kaiser selbst trugen damals keine Krone, sondern nur ein Diadem; sondern es war Chlodwig, der Frankenkönig, der dem Pabste Symachus mit der goldenen Krone, die er selbst vom griechischen Kaiser Anastasius erhalten hatte, ein Geschenk gemacht hat (um das Jahr 508.) Die zweifache Krone trug dann schon Pabst Nikolaus II. († 1061) und die 3fache Clemens V. († 1314). —

Es erhellet übrigens aus dem Charakter und der Stellung dieser Päbste, daß nicht Ehrsucht sie dazu bewogen, solche Auszeichnung zu tragen, sondern daß gerade diese 3fache Krone sinnbilden sollte das Grundgeheimniß unserer heil. Religion, die allerheiligste Dreieinigkeit. — Ein heil. Lehrer macht hiezu auch folgende geistvolle Anmerkung: „Die erste dieser 3 Kronen trägt der Papst als Fundament und Grundstein der Kirche; die zweite als erster Schlüsselträger, die dritte als oberster Hirte derselben!“

Ad c) Titel sind stets Nebensachen; sind aber

dennoch auch als solche nicht zu übersehen. Sie sind nicht selten schlagende Beweise für das hohe Amt, die hohe Würde einer Person; Zeugniße des Glaubens Einzelner oder ganzer Völker. — Ebendieses ist der Fall mit den Titeln des Pabstes; sie sind Zeugniße über seine höchste Würde, Bekenntniße derselben. —

Der Pabst hat folgende Titel:

Heiliger — heiligster Vater! Im Kontexte: Eure Heiligkeit — Namen welche in den ältesten Zeiten der Kirche jedem Bischofe beigelegt wurden; jetzt nur mehr dem Pabste.

Der Titel: „Pontifex maximus“ = „oberster Priester“ ist so alt, daß ihn schon Tertullian (ums Jahr 206) dem Bischofe von Rom beigelegt hat. —

Der Name „Pabst“ begann erst seit dem V. Jahrhunderte ein besonderer Titel des Pabstes zu werden. Denn diesen Namen „papa“ welcher „Vater“ bedeutet, erhielten in alter Zeit sowohl die Bischöfe als auch ausgezeichnete Priester.

Als der von Eitelkeit aufgeblasene Patriarch von Constantinopel, Johannes, (der Faster zugenannt), sich widerrechtlich den, nur dem römischen Bischofe gebührenden Titel: „Allgemeiner Bischof“ (patriarcha oecumenicus) anmaßte, erfand die Demuth des damaligen römischen Pabstes, Gregor des Großen den ächt evangelischen Titel: „Knecht der Knechte Gottes (servus servorum Dei); und seit dieser Zeit legen sich die Päbste in ihren Bullen dieses Prädikat bei.

All' diese Titel haben ihren guten Grund in der hohen Würde und Aufgabe des Primates der katholischen Kirche.

Add.) Als die höchste kirchliche Auktorität auf Erden genießt der Papst noch besondere Ehrfurchtsbezeugungen vom Clerus, von Fürsten und Völkern. Er hat den Vorrang, den Vortritt und Vorsitz vor allen andern Kir-

chenvorstehern. Auch die katholischen Fürsten erkennen den Pabst als Oberhaupt der gesammten Christenheit an und ehren ihn als solchen. In den Conkordaten wird sein Name stets zuerst gesetzt — vor dem der weltlichen Regenten. Der Pabst wird, wohin er kommt, in katholischen Ländern von Clerus und Volke feyerlichst empfangen, sein Name kommt im Kanon der heil. Messe vor, für ihn werden öffentliche Kirchen=Gebete angestellt; die Fürsten und Völker senden ihm Gesandte ꝛc. Ueber einen andern Gebrauch dem Pabste, die höchste Ehrfurcht zu bezeugen, den s. g. Fußkuß muß noch ein erklärendes Wort beigegeben werden. Diese Sitte stammt aus Asien, kam durch römisch= und griechisch=kaiserliche Gesandte nach Rom; wurde wohl anfangs auch Bischöfen und Priestern erwiesen, jetzt dem Pabste. — Heut zu Tage wird dieser Gebrauch aber auf feyerliche Audienzen und große Huldigungsacte beschränkt. — Auf den Schuhen ist ein Kreuz angebracht; dieses wird geküßt, auf dieses verweiset der Pabst all' diese hohe Ehrfurcht. —

Zweite Abtheilung.

Von den Rechten des Pabstes in politischen Beziehung.

Wir kommen zu sprechen — auf die weltliche Gewalt des Pabstes, nämlich auf seine Rechte als Landesherr des s. g. Kirchenstaates. Ein paar Worte

1) über den Ursprung, und

2) über den Werth und das Recht dieses Besitzes mögen für den Zweck dieses Schriftchens genügen!

1) Ursprung dieses Besitzes.

Der Pabst ist z. B. auch Landesfürst. Der ihm zugehörige Staat heißt bekanntlich „der Kirchenstaat" und liegt in Italien.

Dieser Staat umfaßt 812 □ Meilen mit etwa 2 1/2 Millionen Einwohnern und mit der Hauptstadt Rom. Nicht immer hatte der päpstliche Staat gerade den gegenwärtigen Länderbesitz; derselbe war schon größer, war auch schon beschränkter als er jetzt ist. Die gegenwärtige Begränzung des Kirchenstaates schreibt sich her vom Jahr 1815, von den Bestimmungen des Wienerkongresses. — Wie kommt dann aber der Pabst als geistlicher Herr, zu einer weltlichen Herrschaft; und wie reimt sich denn sein geistliches und weltliches Regiment zusammen?

So fragten und fragen, so schrieben und schreiben wohl schon Viele. Wir wollen hören und prüfen.

Den Besitz eines Ländergebietes hat das Pabstthum erst im Verlaufe der Geschichte erhalten. Der Papst erhielt den Besitz von Rom, den Besitz des Rom umgebenden Gebietes, dann den Besitz weiterer Landstrecken auf die allerrechtlichste Weise — zumeist durch Schanke ung fürstlicher Personen. Constantin der Große, der erstchristliche Kaiser, der Frankenkönig Pipin der Kleine, Kaiser Karl der Große, sein Sohn Ludwig der Fromme, Mathilde, die fromme Landgräfin von Tuscien — und andere hohe, mächtige und fromme Personen waren es vorzüglich, welche dem Stuhle Petri den Länderbesitz zugebracht haben, über welchen die Päbste auch als Landesherren ihre Souveränität geübt haben und noch üben. — Warum sollten auch die Päbste solche Schankungen nicht angenommen haben, deren Besitz von sehr großen Vortheilen war und ist für die Ehre und Freiheit der Kirche, für das Wohl und den Frieden der Völker?!

Mag man noch so viel darüber schimpfen und schreien, lärmen und lügen; thut Nichts — der Ursprung der päbstlichen Herrschaft — er ist vor Gott und der Welt gerecht; als solcher ist er auch von Ländern, Völkern und Fürsten stets anerkannt worden. — Jene Verträge, welche andern Fürsten Deutschlands, Italiens, Europas ihre Länder, und

ihren Ländern ihre Stellung und Begrenzung sichern, eben diese Verträge garantiren auch den Päbsten den Besitz des kleinen Kirchenstaates — der ihnen von Rechtswegen gehört, so gut gehört, als nur irgend einem andern Fürsten, Kaiser oder König sein Reich und seine Länder. —

Schon öfters sind die Päbste aus ihren Staaten geflohen oder vertrieben worden; aber die Vorsehung hat sie stets wieder in denselben zurückgeführt — Fürsten und Völker welche sonst oft feindlich gegen den heil. Stuhl gesinnt gewesen waren, *) dienten der göttlichen Vorsehung als Mittel zum Schutze seiner heil. Kirche und ihres obersten Hirten auf Erde.

Daß der Pabst ein souveräner Landesfürst ist, stiftet auch wahrlich keinen Schaden; bringt aber großen Nutzen.

2.) Werth dieses Besitzes.

Dieser Besitz schadet Niemand; der kleine Staat des Pabstes bringt doch wohl das europäische Staatensystem nicht aus seinem Gleichgewichte!

Keinem Fürsten, keinem Volke, keinem Lande, keinem Menschen, schadet der Besitz des Kirchenstaates — von Seite der Päbste; er nützet aber sehr viel ihnen und andern.

Dieser Besitz nützt unstreitbar:

a) Den Päbsten selbst: indem er ihnen jene freie, ehrenvolle, angemessene, billige, ja nothwendige Stellung sichert, deren sie in ihrem Amte zur Führung und Uebung ihrer Rechte und Pflichten bedürfen.

b) Er nützt der Kirche, deren Angelegenheiten, frei vom Einfluße eines vielleicht unkirchlich gesinnten Landesfürsten, in dessen Gebiet etwa der Pabst sich aufhielt, treu und wohl geschlichtet werden können. — Wie ganz

*) Z. B. die Russen — die Engländer!

anders, wenn dieses der Fall nicht wäre! Wenn der Pabst kein eigenes Land besäße; sondern im Lande also auch unter dem Einflusse eines andern Fürsten stände!

Man denke an den Aufenthalt der Päbste in Avignon (welche mißliche Zeit man die „babylonische Gefangenschaft der Päbste“ zu nennen pflegt), an das Schicksal der Päbste Pius VI. und VII. durch die Gewaltstreiche Napoleons!

c) Dieses Verhältniß nützt selbst den Fürsten und Völkern, als deren Vermittler sich die Päbste schon sehr oft mit reichem Segen für sie erwiesen haben und gewiß in jedem möglichen Falle beweisen werden!

Zwischenfrage.

In welchen Verhältnissen steht aber das Pabstthum zur Stadt Rom? Ist es nothwendig, daß der Pabst gerade in Rom seinen Sitz habe? — Hier bietet sich uns ein mehrfacher Gesichtspunkt dar, diese Fragen zu lösen.

Ich antworte: Es ist nicht unumgänglich nothwendig, daß der Pabst gerade in Rom seinen Sitz habe; wo der Pabst ist, da ist, — kirchenrechtlich gesprochen — der Sitz des Kirchen-Oberhauptes — „da ist Rom.“ (Ubi Papa, ibi Roma.)

Indeß steht die katholische Kirche doch in einem sehr innigen Verbande mit Rom. Schon seit den ersten Zeiten des Christenthumes war Rom stets der Sitz des Oberhauptes der katholischen Kirche. Gleichwie Rom vor der christlichen Zeit als Sitz der heidnischen Kaiser und als Hauptstadt des römischen Reiches eine unbestrittene Herrschaft über die damalige Welt, durch Waffengewalt errungen, ausgeübt hat: so sollte Rom durch das Christenthum die Mutter aller andern Kirchen, der Sitz des Oberhauptes der katholischen Welt werden.

Mit nur sehr wenigen Ausnahmen haben alle Päbste in Rom ihren Sitz gehabt und von dort aus die Kirche geleitet und regiert. —

Wie die gesammte Geschichte, so spricht auch das Recht dafür, daß Rom dem Pabste zugehöre. Dieser Besitz ist schon vielfach angetastet worden — von Fürsten und Völkern, ist von dem schwindelsüchtigen, neuerungsgierigen, leicht verführbaren Volke der Römer selbst schon unter mehreren Päbsten angeriffen worden; auch in unsern Tagen hat die Schwindelei falscher Freiheit gemacht, daß die Römer Pflicht und Ehre, Gewissen und Dankbarkeit, Treue und Religion vergaßen und mit der Wuth der Empörung ihr geistliches und weltliches Oberhaupt, Pius IX. zur Flucht genöthigt haben. Allein ist damit das gute Recht des Pabstes zernichtet worden? Das könnte nur ein Ungläubiger, ein Thor nur behaupten! Der Pabst ist der rechtmäßige Herr des Kirchenstaates. Wehe Allen, welche seinem guten Rechte sich widersetzen. Gottes Zorn wird sie so gewiß erreichen, wie sie die frühern Verfolger der Päbste erreicht und mit schwerer Strafe getroffen hat. Die Lage Roms selbst ist auch sehr geeignet, Mittelpunkt der Kirche und Sitz des Pabstes zu sein — sehr geeignet von da aus die gesammte Kirche zu regieren.

Ein paar Einwendungen dagegen, daß der Pabst zugleich Landesfürst ist, dürfen nicht umgangen werden. Sie sind zwar nicht neu, sind schon viel tausendmal widerlegt worden; dennoch werden sie aber von den Feinden des heil. Stuhles stets wieder aufgewärmt und mit großem Geschrei vorgetragen; sie sollen hier kurz beleuchtet werden. Hören wir die Stimmen etlicher Gegner!

A sagt: Die weltliche Gewalt des Pabstes taugt nicht zur geistlichen; beide stehen einander ja geradezu entgegen und schließen sonach einander aus.

Will der Pabst sein geistliches Regiment recht

und gehörig führen, so laß er das weltliche fahren, und umgekehrt!

Antwort. Guter Freund, der du also donnerst und blitzest, sei etwas gemach, behalte gefälligst ein Ohr auch zur Vertheidigung des von dir schon Verurtheilten und bedenke Folgendes:

Erstlich: Schau ins A. Testament hinein, in welchem priesterliche und königliche Würde und Gewalt sehr oft in Einer Person verbunden waren.

Zweitens. Herrscht zwischen diesen obengenannten Gewalten kein solcher Widerspruch, daß dieselben nicht in Einer Person, wenn sie sonst den nöthigen Bedingungen entspricht, vereinigt werden könnten und dürften. Wie verschieden, ja einander schnurgerad entgegen gesetzt sind Krieg und Frieden; und doch kann Ein Fürst beide leiten. Wie sehr verschieden sind von einander oft mehrere Völker, und doch kann Ein Fürst über mehrere herrschen und sie zu ihrem Nutzen regieren. Man denke z. B. an Oesterreich — England und andere Staaten! Sehr viele Päbste haben auch beides, sowohl die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten als auch die ihres Staates mit Weisheit, Kraft und Segen gehandhabt. Diese Wirklichkeit beweiset doch wohl die in Frage gestellte Möglichkeit. Man lese die Geschichte der Päbste — Gregor des Großen, Gregor VII., Sixtus V., Pius V., Gregor XVI. ꝛc.

B sagt: „Es schickt sich nicht für den Pabst, ein weltlicher Herr zu sein. Jesus sprach ja: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Antwort. Die hier angezogene Schriftstelle wird nur zu oft falsch ausgelegt; auch diesesmal widerfährt ihr dasselbe. Man sieht, die Leute, welche solche Einwendungen machen, haben sich mit dem Bibelstudium die Augen noch nicht verdorben und den Schlaf nicht zum Schaden ihrer Gesundheit gestört. Vielleicht wüßten manche, welche diese

Worte Jesu bei jeder Gelegenheit — nicht zu gebrauchen, sondern zu mißbrauchen wissen, dieselben kaum im Evangelium zu finden.

Wir dürfen auch überzeugt sein, die eifrigsten Protektoren des s. g. „Verdummungssystemes" hätten nicht so arg gefabelt, wie so manche „Freunde des Fortschritts und der Aufklärung!"

Doch zur Sache. Der Heiland spricht hier (Joh. 18. Cap. 36. V.) vor Pilatus. Als Jesus gefangen zum Richterstuhle des Pilatus gebracht wurde und dieser ihn fragte: Was er gethan habe und ob er sich wirklich für einen König halte? antwortete Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre es ein weltliches Reich (wie etwa das Römerreich) so müßte ich doch Diener haben, die für mich gestritten, sich mit Gewalt um mich angenommen hätten. Ich bin ein König, ich habe ein Reich; aber mein Reich ist nicht von hier. Jesus spricht sonach an dieser Stelle nicht über den Landesbesitz des Pabstes, er gebietet ihn nicht, er verbietet ihn nicht; er spricht gar nicht davon. Vielmehr spricht er von den Eigenschaften des von ihm gestifteten Reiches Gottes — dieses ist nicht von der Art, wie die irdischen Königreiche, und insofern ein überirdisches; (Vergl. Allioli's heil. Schrift V. Bd. Joh. XVIII. Cap. 36. V. Anm.) und von dem Zwecke seines Königthums, welcher da ist: der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Alles dieses verträgt sich sehr wohl mit den Rechten des Pabstthumes, und auch mit dem Rechte, ein Land zu besitzen — es ist ein Umstand, welcher der Kirche weder in Hinsicht auf ihre Eigenschaften, noch in Hinsicht auf ihren Zweck hinderlich ist. Indeß ist die, in eben widerlegter Einwendung aufgetischte Albernheit nicht die einzige, welche Blindheit und Haß aus dieser Stelle der Schrift herauszufinden sich beschwätzten. — Andere schlossen eben

so unsinniger Weise auch so: Da Jesus, wie oben sprach, so folgt ja daraus: 1) daß die Geistlichen kein Einkommen brauchen und haben sollten; 2) daß sie in Nichts einreden keinen Einfluß aufs bürgerliche Leben der Gläubigen haben sollten!!! Welcher Unsinn!

Merkwürdig ist nun folgender Ausspruch des, als Politiker und Schriftsteller berühmten Franzosen, Herrn von Bonald: „Die Politik wird stärker von Allem, was sie der Religion bewilligt; ärmer von Allem, was sie ihr verweigert! Auf diesen Grund hin hat die Kirche auch zeitliche Güter, hat deren Oberhaupt ein Lande rhalten. — Die Erhaltung dieses Besitzes ist gebieterische Forderung der Politik, wie des Rechtes." —

Ein anderer Staatsmann (Perrier, Kultusminister in Frankreich) sprach in der Deputirten-Kammer i. J. 1832 in Paris also: „Staatsmänner dürfen nicht vergessen, daß Rom der religiöse Mittelpunkt ist, bei dessen Schicksal alle Regierungen interessirt sind. Kein Staat ist so speciell unter den Schutz des Völkerrechtes gestellt wie Rom." „Als Continentalmacht, sowie als Staat hat Frankreich (— sprach Perrier ferner —) die Pflicht, die Integrität des Gebietes des heil. Stuhles und die weltliche Herrschaft des Pabstes zu vertheidigen."

Oesterreich hat nicht nur dieselben Gesinnungen, sondern hat sie auch schon wiederholt zu Gunsten des heil. Stuhles bewiesen. 2c. —

G meint: Der Pabst brauchte keine zeitliche Gewalt. St. Petrus war der erste Pabst ohne Land und Krone. Die ersten Päbste hatten keine weltliche Herrschaft, und gerade damals war ja die Blüthezeit der christlichen Religion. Daher soll der Pabst auch kein Land haben und keine zeitliche Gewalt!

Vortrefflich gesprochen, aber gar Nichts bewiesen — mein Bester, Verehrtester! Adam und Eva trugen sicher nicht die Kleidung, deren sich jetzt jeder gesinnungstüchtige

Staatsbürger in Deutschland und Italien bedienet; werden Sie so gefällig sein, zu verlangen, daß man zur Mode der ältesten Welt, zur Sitte der Patriarchen sich wieder wende??

Als Cäsar seine Kriege führte, hatte er keine Kanonen; wie werden Ihnen wohl unsere Officiere antworten, wenn Sie nach Anleitung Ihrer Special-Logik folgern werden: „Also soll auch jetzt Pulver und Blei abgethan werden!?"

Indeß liegen in obiger Einwendung selbst so viele Irrthümer, daß es nicht nothwendig ist, selbe zu widerlegen — nur sie zu bezeichnen!

a) Der Pabst — sagen Sie — braucht keine zeitliche Gewalt. Ganz richtig; auch ohne Landesbesitz ist der Pabst doch Pabst; wenn er aber nun einen solchen Besitz hat, ist er's dann nicht mehr??!!

b) St. Petrus hatte als Pabst weder Land noch Krone; die ersten Päbste hatten keine zeitliche Herrschaft. Das ist eben so wahr gesagt, als falsch angewendet. — Gesetzt, Ihr Herr Großvater hatte kein Haus, Ihr Vater aber besaß ein Haus: hörte er deßhalb auf Ihr Herr Vater zu sein? Eben so bleibt der Pabst, Pabst — mit oder ohne Landesherrschaft.

c) Was die Blüthezeit der christlichen Religion betrifft, so sind die Herren Gegner nicht ganz eins mit einander, wie viele Jahre, Tage oder Wochen dieselbe gedauert habe. Einige lassen sie 100, Andere 200, Andere 300, wieder Andere (z. B. die Reformatoren) gar 400 Jahre dauern. Letzteres ist freilich von ihnen schon sehr gewagt, denn sie umfaßt am Ende schon die Zeit Constantin des Großen.

Doch im Ernste hat es mit der Blüthezeit des Christenthums die Bewandtniß, daß sie rein unabhängig ist von dem Besitze oder Nichtbesitze eines Landes durch den Pabst; alles Andere daraus Gefolgerte ist ein verläumderisches Mährchen! — Mit den G r ü n d e n fällt nun auch

der Schluß und wir bleiben bei dem, was vom Nutzen des Landesbesitzes von Seite der Päbste gesagt worden ist, worauf wir die Gegner verweisen.

D spricht: Die zeitliche Gewalt des Pabstes ist der Herrschaft des Volkes in Rom und in Italien, ja wohl überhaupt der Freiheit, dem Fortschritte und der großen Aufgabe der Völker hinderlich; sie steht dem vom Zeitgeiste geforderten hohen Bildungsgange der Völker entgegen — also muß sie, also soll sie, also wird sie fallen!

Antwort. Welch ein Donner der Geschütze! Mit einem Male entladen sich die mörderischen Geschosse der Helden unserer Journale gegen die zeitliche Herrschaft des Pabstes! „— Volkessouveränität, Freiheit — Fortschritt — Aufklärung — Zeitgeist — hoher Aufschwung — begeistertes, lange niedergedrücktes Erwachen . . . . Der ganze Sturm der schweren Cavallerie, die Triarier so mancher Redaktionen des Zeitgeistes, sie ziehen, wie der edle Ritter Don Quixotte da aus, um Rom, Italien, Europa, ja Himmel und Erde zu befreien!!!

Nun gute Nacht, päbstiche Gewalt über den Kirchenstaat, jetzt wirst du fallen — fallen müssen, gewiß fallen! — Aber der Mensch denkts, Gott und seine heil. Vorsehung lenkts. Wir haben auf oben gesagte Einwendung Folgendes kurz und gut zu erwidern.

a) Der wahren edlen Freiheit, dem Fortschritte zum wirklich Bessern, der ächten Aufklärung und dem rechten Wohle des Volkes ist der Besitz des Kirchenstaates von Seite der Päbste in keiner Weise hinderlich! Wir werden vielmehr aus dem Folgenden erkennen, wie gerade die Päbste um das Wohl ihres Volkes und anderer Völker die glänzendsten Verdienste sich erworben haben.

b) Daß aber die Päbste dem wilden, frechen und zügellosen Frechheitstaumel, den Gelüsten der Anarchie,

der Gewalt- und Willkührherrschaft, der Verführung und Verblendnng ihres Volkes, und anderer Völker und deren recht- und pflichtwidrigen Anmassungen sich widersetzet haben — dies ist nicht nur wahr, sondern auch sehr zu loben. Die Päbste hätten ihre Pflicht verletzt, wenn sie das nicht gethan hätteu. —

Zweites Zeugniß.

Verdienste der Päbste.

Keine Gewalt, kein Amt, keine Würde in der Welt kann sich so große, so herrliche, so ausgedehnte Verdienste beilegen, wie solche mit vollem Recht und in Wahrheit zugeschrieben werden können dem Pabstthum, — den römischen Päbsten.

Zwar haben die Päbste überaus viele und bittere Feinde; aber es sind ja in der Regel das gerade die besten Früchte, an denen die Wespen am meisten nagen.

Und Wer sind diese Feinde des Pabstthums? Es sind fast immer auch die Feinde der Religion überhaupt, die der christkatholischen Religion im Besondern. —

Gegen den Pabst stehen und müssen in ihrer Art wohl stehen:

1) der Unglaube und seine Freunde; denn der Pabst ist ja der Vater der Gläubigen, der Hüter und Bewahrer der heil. Hinterlage der Offenbarungen Gottes;

2) Die Sekten; denn der Pabst ist das Haupt der wahren Kirche, welche jene unaufhörlich beschimpfen, lästern und befeinden.

3) die falsche Wissenschaft sammt ihren Söhnen — deren Weisheit weder von Gott kommt, noch zu Gott führt; deren falsche, der Wahrheit feindliche und gefährliche Philosophemen Gottes heil. Stiftungen bekriegen

wollen, als deren erster Diener der Pabst sich gegen sie stets erheben muß.

4) Die falsche Freiheit — die Frechheit des Fleisches, welche kein Oberhaupt achten, keinem gehorchen, gegen keines ihre Pflichten erfüllen und kein anderes Gesetz, als ihr eigenes Gelüsten anerkennen will.

Wer soll, wer wird sich jetzt wundern, wenn nun die Feinde der Wahrheit, des Rechtes und der Religion auch Feinde des Pabstthums und der Päbste sind? — Wenn sie mit List und Gewalt, mit Lügen und Lästern sich frech nnd wild gegen sie erhoben? — Wundern müßte man sich vielmehr, wenn sie dies nicht thun würden! Aus den Früchten erkennt man ja die Bäume; aus den Reden die Menschen. —

Will man aber seine Ueberzeugung nicht solchen Leuten abkaufen, liebt man vielmehr die erwiesene Wahrheit und das gute Recht; so wird eine unpartheische Geschichte mit schlagenden Thatsachen die Verdienste der Päbste auseinandersetzen.

Es haben in neuerer Zeit nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten sich erhoben, um die alten Lügen und Verläumdungen der Feinde der Päbste in ihrer elenden Qualität zu zeigen, dagegen die Verdienste der Päbste in verschiedener Hinsicht zu bezeugen. Daher begnügt sich Verfasser gegenwärtiger Schrift nur kurze Andeutungen zu geben, über die vielfachen Verdienste der Päbste.

Die Päbste haben sich nun die reichsten Verdienste erworben um Religion und Staat, um Wissenschaften und Künste, um Hohe und Niedere, Fürsten nnd Völker; um Glaube und Tugend, um Recht und Barmherzigkeit.

I. Verdienste des Pabstthums um die Religion.

Es ist schon oben besprochen worden, daß das Pabst=

thum — die Stiftung eines Primates — geradezu nothwendig war und noch sei. Auf das dort Gesagte wollen wir uns hier beziehen! Solches bezeuget auch die gesammte Geschichte. Die Päbste standen stets als Säulen und Grundfesten des heil. Glaubens. Selbst solche Besitzer der obersten Gewalt in der Kirche, deren sittlicher Wandel Tadel verdiente, sie hielten dennoch stets treu und fest an der heil. Hinterlage des wahren Glaubens. — Die Päbste erwarben sich unbestreitbar große Verdienste um die Einheit und Reinheit des katholischen Glaubens; um Bekämpfung aller Irrlehren gegen denselben, um die Erhaltung und Verbreitung des katholischen Christenthums in alle Welttheile. Ihr Wort berief, bildete und sendete aus die Boten des Evangeliums in alle Gegenden der Erde. — Das gilt besonders von dir, deutsches Vaterland! Die vortrefflichen heiligen Männer, welche dir die Gnade und Wahrheit Gottes, die uns in Christo Jesu erschien, predigten, sie waren Gesandte, Bevollmächtigte der Päbste. *) Als ferner im Mittelalter und beim Anfange der neuen Zeit Irrlehren verschiedener Art in Deutschland sich erhoben, und die katholische Lehre zu unterdrücken suchten, thaten die damaligen Päbste Alles, was sie nur konnten, zur Steuer der apostolischen Wahrheit, zum Schutze des heil. katholischen Glaubens und zur Dämpfung der — Kirche und Staat bedrohenden Irrlehren. Konnte nun auch dieser Zweck nicht ganz und vollkommen erreicht werden; zum großen Theile ist er's doch geworden. (Man lese die Geschichte der Päbste Leo X., Hadrian VI., Clemens VII., Paul III., Julius III., Paul IV., Pius IV., V. rc.) Als die wilden Gesellen der unheilvollen französischen Revolution zuerst in Frankreich — Thron und Altar zerschlugen, und

---

*) Man denke an St. Bonifazius, seine Schüler und Genossen.

dann in Deutschland den, schon früher ausgestreuten Keim des Unglaubens, des Ungehorsams und der Irreligiosität möglichst gefördert hatten; so daß in Folge davon die Kirche zerstört oder geplündert, die Klöster aufgehoben, das Priesterthum verachtet und verfolgt, andere edle Stiftungen eingezogen, Glaube und die Religion bei so vielen, Hohen und Niedern als etwas Gleichgültiges und wohl Entbehrliches waren erklärt worden: wie sehr haben sich da und stets in bedrängten Zeiten die Nachfolger Petri bemüht, den Tempel Gottes unter den Menschen wieder zu bauen — besonders in Frankreich und Deutschland, und sehr Großes und Heilsames haben sie wieder zu Stande gebracht! Wenn die Gläubigen in einem Lande (wie z. B. in Rußland) sich in ihren heiligsten Interressen beeinträchtigt fühlen, an wen wenden sie sich dann, wen rufen sie als Vater um Vermittlung und Hilfe an, wer wird sich ihrer annehmen? Dies thaten und thun die Päbste in alter und in neuer Zeit. Sie waren es, welche gegen Fürsten und Völker Beschwerde erhoben und Alles anwendeten, um den Gliedern der katholischen Kirche, soviel nur möglich, die nöthige Freiheit in Ausübung ihres Glaubens, Schutz und Recht zu verschaffen. — (Man denke nur an die deßfallsigen Bemühungen der römischen Päbste gegen die bilderstürmenden Bestrebungen der Isaurier (griech. Kaiser in Constantinopel), an das Auftreten der Päbste Gregor VII. gegen Heinrich IV., das des Pabstes Pius VI. gegen Joseph II. und Napoleon, Pius VII. gegen ebendenselben, Gregor XVI. gegen Kaiser Nikolaus von Rußland, gegen die preußische Regierung rc.)

Die Päbste sorgten ebenso für die Reinheit der Sitten und des Wandels der Christen. Als erste und oberste Lehrer ermahnten sie stets ihre Angehörigen zum Leben nach dem Glauben, zur Gottesfurcht und Gottesliebe, zur Nächstenliebe, zum Gehorsam gegen ihre weltlichen Obrigkeiten, zur Erfüllung ihrer Standespflichten rc. Zeuge

deß sind die Schriften, Briefe, Ermahnungen, welche wir von ihnen besitzen. —

Die Mehrzahl der Päbste that dies nicht bloß nur mit Worten, sondern auch mit heil. Beispielen; 77 derselben glänzen als Heilige. — Zwar gab es, leider! wie einst unter den 12 Aposteln, auch unter den Päbsten einige solche, welche durch ihren Wandel, ihr Leben und viele ihrer Thaten, diesem ihrem hocherhabenen Berufe gar nicht entsprachen; allein deren sind doch sehr wenige, deren Charakter durch wesentliche Gebrechen und Fehler befleckt worden ist! (Vielleicht 10 unter 259.)

Wo ist nun aber ein Stand, wo ein Amt, ein Beruf, dessen Glieder sammt und sonders ohne Fehl und Tadel sind, wo insbesondere unter 259 Inhabern dieser Würde nicht mehr als 9 oder 10 sich finden, deren Wandel mit Recht erheblichen Tadel verdiente? Weit entfernt die Fehler irgend eines Pabstes je beschönigen zu wollen, so ist doch das vollkommen wahr und gewiß, daß von jenen argen, vielen und groben Fehlern, Sünden und Uebelthaten, womit man den Namen, den Stand und die Würde manch vortrefflicher Päbste zu beflecken sich alle Mühe gibt, sehr Vieles geradezu erlogen ist — eine Dichtung der Feinde des heil. Stuhles, noch mehr übertrieben und mißdeutet!

Um den Cultus, den äußern Gottesdienst der katholischen Kirche, machten sich die römischen Päbste besonders verdient. Sie trafen hiezu die besten Anstalten, sie erließen die weisesten und zweckdienlichsten Verordnungen, sie waren unablässig bemüht, den Segen und Glanz, die Einheit und die Ordnung, den moralischen und ästhetischen Werth der kathol. Liturgie zu fördern. Was an demselben nun (abgesehen von der göttlichen Grundlage) Großes, Schönes, Erbauendes, Begeisterndes ist — sie verdankt dieses zum größern Theile den Bemühungen der Päbste. — Die unter ihren Ausspicien

herausgegebenen liturgischen Bücher bezeugen diese Bemerkung (Meßbuch — Brevier — Ritual ꝛc.). Sind damit auch nicht gar Aller Wünsche erreicht, aller Gedanken getroffen, alle Rücksichten für jede Zeit eingehalten worden; so sind doch diese Werke bleibende Denkmale ihrer Verdienste. Dabei versäumen sie nicht, anerkannter Bedürfnisse Rechnung tragend, zu ändern und zu bessern, was, wann, wo und wiefern es nöthig ist. Das kirchliche Recht, die kirchliche Hierarchie und die kanonischen Satzungen erkennen an den Päbsten ihre vorzüglichsten Beschützer. Ihre Rechts-Aussprüche waren die höchste Instanz und sie verdienten es, diese Würde, diesen Werth zu besitzen. Um die Kenntniß, die Pflege, die Entwicklung und Geltung des kirchlichen Rechtes haben die Päbste in konsequender, weise berechnender, redlicher und muthvoller Reihenfolge sich entschiedene Verdienste erworben.

II. Verdienste der Päbste in politischer Beziehung.

Die Päbste sammelten sich in dieser Hinsicht sowohl um ihr Land, als die übrigen Fürsten und Völker, mit denen sie in nähere Berührung treten konnten, unbestreitbare Verdienste. Läßt auch die Lage des Kirchenstaates in politischer Hinsicht so Manches zu wünschen übrig, so kann er doch sicher den übrigen Staaten Italiens an die Seite gestellt werden. Die Geschichte der Päbste beweiset klar ihren Eifer für das Wohl ihres Staates. — Die Päbste suchten ferner den Fürsten die besten Grundsätze einer, ihre Völker wahrhaft beglückenden Regierung beizubringen; dieselben von Unrecht und Grausamkeit, und besonders von allem Dem abzuhalten, was das Heiligthum ihrer Völker — Religion und Kirche — beeinträchtigt hätte, beeinträchtigen könnte! Mit Ernst Muth und Entschiedenheit erhoben sich die Päbste in solchen Fällen, um Religion, Recht und Gesetz zu wahren.

Was thaten nicht die Päbste für die durch die Türken bedrohte Christenheit! Herder bekennt u. A.: „Daß Europa nicht von Hunnen, Saracenen, Tartaren, Türken, Mongolen vielleicht auf immer verschlungen wurde, ist u. A. auch der Päbste Verdienst.“

Für das Wohl der Völker sorgten die Päbste nicht nur durch religiöse, sondern auch durch politische Mittel. Sie regelten das Leben, die Sitten, die Freuden, die Gebräuche der Nationen.

Sie suchten den Aberglauben, den Unglauben, das Faustrecht, die Zweikämpfe, unnütze Fehden und Kriege, verderbliche Mißbräuche, Laster und Ausschweifungen sowohl an Fürsten als auch an Völkern zu heben, zu tilgen, zu bestrafen, stets aber zu bessern. Sie standen als oberste Lenker des Volks-Lebens, der Staaten und ihrer Verbindungen; sie verhüteten Kriege, sie schlichteten Streitfragen und Zwistigkeiten, sie halfen zu Recht und Gesetz; sie sicherten der Völker billige und heilsame Freiheit.

Da denn aber nicht alle Partheien zugleich Recht haben können und doch meistens alle Recht haben wollen, so geschieht es, daß jeder Richter immer von jener Parthei als ungerecht bezeichnet wird, deren Forderungen nicht erreicht werden. So ging es auch stets den Päbsten. Daher nicht wenige Schriftsteller, aber — Gott sei Lob! meistens mit Unrecht, die Päbste schmähen, und statt ihnen Verdienste um das Wohl der Völker zuzuschreiben, sie auf verschiedene Weise anklagen. Indeß haben diese Klagen entweder keinen, oder einen nicht hinreichenden Grund und sie gehören zumeist in die Klasse der Verläumdungen, Uebertreibungen und Mißdeutungen.

III. Verdienste der Päbste in wissenschaftlicher Beziehung.

Die Päbste waren es ferner, welche sich um das Schul- Erziehungs- und Unterrichtswesen, um Wissenschaften und Künste die größten Verdienste erwarben.

Sie waren zum Theile selbst sehr gelehrte durch Kenntnisse und Talente ausgezeichnete Männer; (man denke an Leo I., Gregor I., Sylvester II., Pius II., Gregor XIII., Benedikt XIV. ꝛc.) sie zogen ferner gerne solche Männer an sich, schätzten und belohnten sie; sie stifteten Anstalten für Unterricht, Erziehung und Bildung, sowohl in Rom und im Kirchenstaate, als in andern Ländern.

Wie unsere Schulen den ehemaligen Klosterschulen, unsere Gymnasien den religiösen Anstalten kirchlicher Orden entstammen: so sind auch die Universitäten in Deutschland, Italien, England und Frankreich zum großen Theile durch Päbste veranlaßt, gestiftet, sanktionirt worden.

Um die alte klassische Literatur erwarben sie sich ausgezeichnete Verdienste. (Man denke nur an die deßfallsigen Bemühungen Leo X. Gregor XIII., Benedikt XIV. ꝛc. Nicht nur die Theologie nach allen ihren Zweigen, (Bibelkunde — Dogmatik — Moraltheologie — kirchliche Geschichte, Archäologie — Liturgik — geistliche Beredsamkeit ꝛc.) sondern auch die Philologie, Philosophie, Geschichte, Jurisprudenz, die Naturwissenschaften, Erd- und Länderkunde ꝛc. verdankte den Päbsten ausgezeichnet Vieles. Ein Geschichtsforscher bemerkt hierüber folgendes:

Daß von den Gefilden Italiens, besonders durch die Sorgfalt der Päbste das Licht der Literatur, der allmähligen Aufklärung und des bessern Geschmackes in Kunst und Wissenschaft zuerst aufstieg und von dorther über Frankreich, England, Spanien, Deutschland sich verbreitete, ist eine erprobte Thatsache. Florenz und Rom sammt Bologna waren gleichsam die freundlichen Morgensterne der neuen Bildung unter allen Städten von Europa. Was Bologna für die Juristen war, das war dann Salerno für die Mediciner. Fast gleichzeitig damit erhob sich die Universität Paris. Deutschlands erste Universität wurde in Prag errichtet; fast gleichzeitig mit

ihr Heidelberg. J. J. 1459 die von Ingolstadt (nun in München.) Leipzig besteht seit 1409, Tübingen seit 1477, Wittenberg seit 1509, Jena seit 1577.

All diese Institute der Wissenschaften galten aber keineswegs als bloße Civilsache, sondern besonders als kirchlich religiöse Stiftungen; sie standen unter der Obhut der Kirche und ihres Oberhauptes, des Pabstes.

Wie viel die Malerei, Musik und Baukunst den Päbsten verdankt — weiß jeder, der in diesen Künsten nicht mehr ganz Laie ist. O möchte diese schöne Verbindung der Wissenschaften und Künste mit der Religion unter der heil. Pflege der Kirche stets und allenthalben gedauert haben!! Es darf doch wohl auch bemerkt werden, daß wir auch einem Pabste, Gregor XIII. unsere Zeitrechnung verdanken.

Wer die Geschichte und die Werke der klassischen Künstler Canova, Thorwaldsen; der Maler Michael Angelo, Leonardo da Vinci, Raphael, Coreggio; der Dichter Dante, Ariosto, Petrarca, Tasso; der Musiker Guido von Arezzo, Paläſtrina u. a. kennt und zu schätzen weiß, wird nicht anstehen die Verdienste der Päbste in dieser Hinsicht zu bewundern. — Für Sammlung trefflicher Handschriften, für Ausgaben trefflicher Werke leisteten die päbstlichen Schreib-Institute und nachher die päbstlichen Druckereien und die vatikanische Bibliothek Unvergleichliches. Gerade für die Erhaltung, Bewahrung, Uebersetzung und Erklärung der Bibel waren die Päbste sehr bemüht. Hätte das Pabstthum Luthern die Bibel nicht erhalten und im Uebersetzen ihm so sehr vorgearbeitet, so wäre es ihm nicht möglich gewesen, so viel Aufhebens mit der Bibel zu machen. Die Vorarbeiten katholischer Schriftsteller halfen Luther am besten in seinem Werke. —

Ich müßte indeß die Geschichte der Päbste der Reihe nach durchgehen, um ihre Verdienste vollkommen aufzuzählen.

Genug: Die Päbste haben überaus große Verdienste um die Menschheit; ihre Verdienste sind größer, als der Unglaube bekennen will, ihre Fehler geringer als der Haß und die Verläumdung sie malen will. —

Gehen wir nun über auf das Weitere:

Drittes Zeugniß.

Die Schicksale der Päbste.

Die Schicksale der Päbste halten ziemlich gleichen Schritt mit denen der katholischen Kirche selbst. Wie der Weg des Stifters der Kirche ein Dornenpfad war, so der der heil. Kirche und ihres Oberhauptes. Unendlich vielfach waren die Befeindungen gegen diese, wie gegen jene.

Welt und Hölle, List und Gewalt, Feder und Schwert haben sich schon verbunden, das Pabstthum zu bekriegen, zu stürzen.

Oft sprach man schon vom „letzten Pabste," oft jubelten die Feinde der Kirche — wie die Juden am Grabe Jesu. Aber die Juden jubelten zu frühe und die Feinde der Kirche ebenfalls.

Die göttliche Vorsehung lenket das Schifflein Petri auch unter heftigen Stürmen zum bestimmten Ziele. Päbste starben, das Pabstthum nicht; Päbste können getödtet werden, die Obergewalt der Kirche nicht. — Nicht Menschenhände haben sie gestiftet; Menschenhände werden sie auch nie zerstören! —

Zur Veranschaulichung des bisher Gesagten einige Belege aus der Geschichte der Päbste!

St. Pius I.

(Pabst vom Jahre 142—157 n. Chr.)

Als Kaiser Markus Aurelius Antoninus Pius das römische Weltreich beherrschte wurde in Aquileja, einer

Stadt des nördlichen Italiens ein holder, zarter Knabe geboren. Sein Vater war Rufinus, der Name seiner Mutter ist unbekannt. Die christliche Erziehung seiner Eltern förderte das Kind, den Knaben, den Jüngling Pius in allem Guten. Er wuchs heran voll schöner Hoffnungen für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen. Seine Wissenschaft gepaart mit einem ungeheuchelt frommen Lebenswandel machten ihn in hohem Grade würdig, in den Priesterstand aufgenommen zu werden. Als Priester der Kirche in Rom zeichnete er sich ebenso sehr aus durch seine Kenntniße und seinen schönen Wandel, als durch seinen standhaften Muth und seine durch Liebe regierte Klugheit in Leitung der Angelegenheiten seiner christlichen Gemeinde. Da starb, mitten in den Stürmen blutiger Verfolgungen der allgemeine Vater der Christenheit, der damalige Pabst, der heil. Hyginus um das Jahr 142. Der Kaiser Markus Aurelius Antoninus, Pius oder der Fromme genannt (weil er gegen seinen Adoptivvater, den Kaiser Hadrian, eine seltene kindliche Dankbarkeit und Verehrung bewiesen hatte) war zwar ein, nach heidnischen Begriffen, gerechter und guter Fürst; er suchte auch das Glück und Wohl seiner Unterthanen; allein die Wuth der heidnischen Richter, der Götzenpriester und des fanatischen Pöbels unterhielten stets das Feuer der Verfolgung gegen die Christen. Schon der Name „Christ" war immer noch ein todeswürdiges Verbrechen. Feuer und Schwert, Folter und Rad tödteten zu Hunderten, die ihrem Glauben treu bleibenden Christen. —

Da sammelten sich Priester und Volk der Mutterkirche der katholischen Welt zur Wahl eines neuen Pabstes, und Gott leitete und segnete die Wahl, denn sie fiel auf einen Heiligen, auf Pius I.

Zwar sind die Nachrichten über das Leben und die Verdienste dieses heil. Pabstes äußerst sparsam — nur

einige wenige Züge aus seiner ächt apostolischen Wirksamkeit sind auf uns gekommen; dennoch reichen auch diese wenigen schon hin, mit der größten Hochachtung und tiefsten Verehrung erfüllt zu werden gegen diesen theuern Mann. Im Geiste Jesu regierte er dessen heil. Gemeine. Ein würdiger Mitarbeiter des Herrn suchte er im Ackerfelde Gottes das Unkraut auszujäten und den guten Waizen zu säen, zu pflegen und zur Reife zu bringen. Er suchte als Lehrer der Völker das Reich der Wahrheit und Tugeud; als oberster Priester den heil. Dienst Gottes; als höchster Hirt der Heerde des Herrn — das ewige Wohl derselben bestens zu fördern. Großes hat er unternommen; Großes geleistet. Unter mehreren von diesem heil. Pabste höchst heilsamen Verordnungen ist besonders jene merkwürdig, welche sich bezieht auf die Heilighaltung des erhabenen Geheimnisses des Altars — eine gesetzliche Bestimmung, welche ebenso sehr dem anbetungswürdigen Sakramente, als der Frömmigkeit des heil. Pabstes angemessen war. Mit besonderer Gewissenhaftigkeit sollten die Priester Acht haben, daß ja Nichts verschüttet werde vom heil. Blute, welches nach einer Disciplinar Vorschrift der Kirche aus besondern Gründen damals auch unter der Gestalt des Weines den Gläubigen ausgespendet wurde. Pius gab auch gesetzliche Bestimmungen über die Benediktion der gottgeweihten Jungfrauen, eiferte sehr gegen den Mißbrauch des Eides und that viel dafür, daß die Feyer der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi allenthalben an Einem Tage begangen würde. Es war ihm gelungen, ein Gebäude in Rom, in welchem früher warme Bäder genommen worden waren, für den Dienst des wahren Gottes zu erwerben; der heil. Pius weihte es zu einer christlichen Kirche ein, und verrichtete selbst fast täglich in dieser, sofort der heil. Potentiana geweihten Stätte die heil. Handlung des neutestamentalischen Opfers. Die Armen versorgte er mit väterlicher

Liebe. Voll Begeisterung für das reine, lautere Gottes-Wort war er ein beständiger Bekämpfer aller Irrthümer und Ketzereien. Ums Jahr 140 n. Chr. war nämlich ein gewisser Valentin nach Rom gekommen. Er stammte aus Aeggpten und wurde der Stifter einer ketzerischen Sekte, die von ihm den Namen „Valentinianer" erhielt. Er wollte die einfache Wahrheit und göttliche Kraft des Christenthums in eine heidnische Mythe umschaffen und bildete auf dem Wege schwärmerischen Gnosis eine ebenso irrige als irreführende Masse phantastischer Anschauungen über Gegenstände aus dem Gebiete der Religion — statt des Einen wahren Gottes eine Unzahl sogenannter Aeonen (oder himmlischer Geister).

Eingedenk der hohen Hirtenpflicht: „servare depositum" zu wahren die Hinterlage des wahren Glaubens, erhob sich Pius in der Vollmacht seines heil. Amtes gegen Valentin und seine Irrlehren; er stellte die reine Lehre Jesu in aller Reinheit dar — als die ins Leben des bessern Jenseits hinübersprudelnde Heilquelle; die Phantasien der Häretiker aber als Cisternen, die kein gesundes Wasser geben. —

Seine Sorge umfaßte alle Gemeinden der Christen. Er fühlte sich berufen zu sein, der Führer Aller zum Heile, die da ihre Kniee beugeten vor dem eingebornen Sohne Gottes. Voll heil. Eifers für jedlich Gutes und und Heiliges, suchte er auch Andere zu gleichem Eifer zu entflammen. In diesem Sinne erließ der heil. Statthalter des Allerheiligsten ein apostolisches Schreiben an den damaligen Bischof zu Vienne in Frankreich: „Sorge, schrieb er unter Anderm — „sorge mit heil. Pünktlichkeit dafür, daß die heil. Martyrer, welche so ehrwürdige Glieder Jesu Christi sind, anständige Grabstätten nach ihrem Tode erhalten. Suche die heil. Bekenner in ihren Gefängnißen auf und stärke sie im Glauben! Lindere im Geiste Gottes die Leiden der Heiligen und laß es — so

viel du kannst — nicht fehlen an Ermunterung zur Ausdauer. — Gegen deine Priester und Diakonen zeige dich nicht als Herrn, sondern als Diener Jesu Christi. Stärke und schirme die Gläubigen durch deine eigene Heiligkeit. Viele aus unsern Brüdern haben den Glaubenskampf vor Tyrannen glücklich bestanden; nun ruhen sie in Gottes Frieden: Attalus mag dir sie nennen. Auch thue ich dir, ehrwürdiger Bruder! kund, daß mir mein baldiges Ende geoffenbaret wurde vom Herrn. — Gedenke meiner im heil. Opfer! — Es grüßen dich alle Glieder der Kirche Jesu in Rom."

Was Jesus Christus einst gesprochen: „Wer (mein Wort) lehren und thun wird, — dieser wird groß sein im Reiche Gottes," gilt vollkommen vom heil. Pabste Pius. Fecit et docuit, er lehrte und that es auch selbst. Er war ein Hoher-Priester, wohlgefällig vor Gott, rein vor Freund und Feind, weise und gütig; standhaft und barmherzig; ein herrlich Beispiel für Alle — und doch die Demuth selber. —

Es darf hier nicht übersehen werden, daß der heil. Bischof sich ebenso ernst und muthig gegen die Irrlehre der s. g. Marconiten erhob, wie gegen die Valentinianer. — Unter seiner Regierung verfaßte der heil. Martyrer Justinus eine Vertheidigungsschrift zu Gunsten der so hart verfolgten Christen. Merkwürdig ist die Aufschrift dieser Apologie: „Dem Kaiser Titus Aurelius Hadrian Antonin, dem Frommen, Augustus Cäsar, und seinem Sohne Verissimus, dem Philosophen, und Lucius, dem Philosophen, der Natur nach Cäsars Söhnen, der Adoption nach aber des Kaisers Söhnen, den Liebhabern der Weisheit; dem geheiligten Senate und dem ganzen römischen Volke überreichet diese Bittschrift Justinus, der Sohn des Priskus Bacchius, Einer der Verfolgten." —

Pius I. regierte 15 Jahre die heilige Kirche und starb als Heiliger i. J. 157.

Leo I. mit dem Beinamen: der Große.

(Von 440 bis 461 n. Chr.)

Leo wurde geboren zu Rom, oder wie andere wollen, zu Toskana. Seine Vorfahrer, Cölestinus und Sixtus, bedienten sich in den wichtigsten und verwickeltsten Angelegenheiten seiner ausgezeichnetsten Talente, schon da er noch Diakon war. Nach dem Tode des heil. Sixtus wählte ihn der gesammte römische Clerus zum Pabste und das Volk vernahm diese Wahl mit Frohlocken. Durch seine unablässigen Bemühungen gelang es diesem großem Pabste, den Fortschritten der Irrlehren Einhalt zu thun und viele der Verblendeten in den Schooß der Mutterkirche zurückzuführen. Kaum hatte er in Erfahrung gebracht, daß sich in Rom eine große Anzahl Manichäer befänden, deren Irrthümer über den christlichen Lehrbegriff auch mit Lastern und Schandthaten verbunden waren, so veranstaltete er ein öffentliches Gericht gegen dieselben, in welchem die heimlich gehaltenen Abscheulichkeiten ihrer Mysterien ans Tageslicht kamen; diejenigen von ihnen aber, die diesen Greueln nicht entsagen wollten, überlieferte er der weltlichen Macht. Auch gelang es seinem Glaubenseifer endlich, die letzten Ueberreste der Pelagianer und Priscillianisten aus Italien zu verbannen; ebenso widersetzte er sich durch seine Legaten den Umtrieben der Eutychianer, die nach dem Vorgange ihres Häuptlings Eutyches, in den entgegen gesetzten Fehler des Nestorius verfielen und in Christo nur eine Natur annahmen, und auf der s. g. Räubersynode zu Ephesus im Jahre 449 diesen Irrthum sanktionirt hatten. Um aber desto kräftiger als Oberhirte der ganzen Kirche Christi, Allen zur Warnung, diesen neuen Irrthümern entgegen wirken zu können, veranlaßte der heil. Leo den Marcian, Kaiser im Oriente, nach Chalcedon eine allgemeine Kirchenversammlung im Jahre 451 zusammen zu berufen, und

schickte selbst vier seiner Stellvertreter dahin, welche in derselben den Vorsitz führen sollten. In der zweiten Sitzung wurde ein Schreiben des Pabstes Leo an Flavian Patriarchen von Constantinopel, vorgelesen, in welchem der geistreiche Verfasser auf eine bewunderungswürdige Weise den wahren Glaubensbegriff von der Menschwerdung des Sohnes Gottes entwickelt hatte, so daß die ganze Versammlung der Väter dieser Arbeit einen ungetheilten Beifall schenkte; der Irrthum wurde verworfen, Eutyches aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und Dioscorus, sein vorzüglichster Anhänger, seiner angemaßten Würde als Bischof von Alexandrien entsetzt. — Während der Dauer dieser Kirchenversammlung überzog der Hunnenkönig Attila, der sich selbst die Geißel Gottes nannte, das Abendlaud mit seinen Schaaren, und die schrecklichste Verwüstung bezeichnete seinen Weg. Valentinian, damals Kaiser im Abendlande hatte den heil. Leo dazu ausersehen, diesen wilden Krieger in seinem Siegeslauf aufzuhalten und ihm Friedensvorschläge zu machen. Eben als Attila gegen Rom im Anzuge war, ging das Oberhaupt Jesu Christi ihm muthvoll entgegen, und redete mit so großer Würde, Sanftmuth und Eindringlichkeit ihm zu, daß der trotzende Verwüster, der in thörichter Aufgeblasenheit von sich selbst aussagte, die Sterne müßten auf seinen Willen vom Himmel vor ihm niederfallen, seinen Geist überwältigt fühlte, an Rom vorüberzog, Italien verließ, und über die Donau zurückging. Bald darauf erschien auch Genserich, der Vandalen-König in Italien und stand plötzlich unvermuthet vor den Thoren Roms. Wenn der heil. Leo es dieses Mal auch nicht vermochte, die Hauptstadt der christlichen Welt vor einer vierzehntägigen Plünderung zu bewahren, so erhielt er auf seine Vorstellungen doch so viel, daß die Barbaren weder mordeten noch niederbrannten, und daß auch selbst die drei Hauptkirchen Roms, die von Constantin dem Großen mit außerordentlichen Schätzen beschenkt worden waren, nicht

geplündert wurden. Man mag der Erzählung eines Schriftstellers aus dem 8ten Jahrhunderte Glauben beimessen wollen — der, was das Ereigniß unter Attila anbelangt, sagt, dieser unbändige Eroberer sei durch eine himmlische Erscheinung geschreckt worden, und habe so den Bitten des heil. Leo willfahren; — oder man mag diese Angabe für ein Mährchen halten: so verdient es doch unsere volle Bewunderung, daß die zwei wüthendsten Völkerquäler ihrer Zeit, Attila der Heide und Genserich der Arianer, auf die Vorstellungen eines ihnen noch unbekannten Mannes eingiengen, der keinen Titel seiner Macht vorzeigen konnte, als den, daß er auf Erden der sichtbare Statthalter eines Königs war, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Dieser heil. Pabst ist auch das erste Oberhaupt der Kirche, von welchem wir größere schriftstellerische Werke besitzen; sie bestehen aus 96 geistlichen Reden und 141 Briefen; er schrieb lateinisch, sein Styl ist rein und schön, voll Würde und Kraft. Der heil. Leo starb im Jahre 461 und hinterließ den wohlgegründeten Ruf eines heiligen und eines großen Mannes!

Gregorius I. mit dem Beinamen: der Große.

(Von 591 bis 604.)

stammte aus einer vornehmen römischen Familie und bekleidete seit dem Jahre 573 die Stelle eines Prätors in Rom. Doch vermochte irdische Hohheit seinen Geist nicht lange zu fesseln. Er begab sich bald in ein Kloster, welches er selbst hatte erbauen lassen. Der Pabst Pelagius II., welcher auf seine Talente aufmerksam geworden war, hieß ihn aus seiner Einsamkeit hervorgehen und machte ihn zu einem der sieben Diaconen der römischen Kirche. Bald darauf ging er als päbstlicher Gesandter nach Constantinopel, um den Beistand des Kaisers Tiberius II. gegen die Longobarden anzurufen. Als er im Jahre 584

nach Rom zurückgekehrt war, wählte ihn der Pabst Pelagius zu seinem Geheimschreiber, und nach dem Tode dieses Pabstes wurde er von der Geistlichkeit und dem Volke einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Gregorius, der sich nicht würdig und kräftig genug erachtete, diesem wichtigen Amte vorzustehen, flüchtete sich, als er seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl vernahm. Jedoch vergebens; er wurde entdeckt und gab endlich den ihn bestürmenden Bitten des Volkes und der Geistlichkeit nach. Da der Pest, welche beim Tode des Pabstes Pelagius wüthetete, noch immer neue Opfer fielen, so eröffnete das neuerwählte Kirchenoberhaupt sein Pontificat mit der Anordnung öffentlicher Bittgänge, um von Gott die Abwendung dieser schrecklichen Plage zu erflehen; die jetzt noch üblichen Prozessionen am Feste des heil. Markus (25. April) rühren von dieser Begebenheit her. Kaum hatte endlich die verheerende Pest nachgelassen, als Gregorius nun auch nach allen Seiten hin seine Thätigkeit entwickelte, die, von so ungewöhnlicher Größe sie auch war und so viel er auch an Krankeiten und Körperschwäche heimgesucht wurde, doch erst mit seinem Tode endete. So gelang es ihm, die allgemeine Annahme der letzten allgemeinen Kirchenbeschlüsse zu bewirken und hierdurch zugleich eine Spaltung, benannt: „der drei Kapitelstreit" fast ganz aufzuheben; durch seine Bemühungen traten die arianischen Longobarden wieder zur katholischen Kirche zurück. Nach Sardinien sandte er Bischöfe, um den dort noch lebenden Heiden das Evangelium zu verkünden, und nach England schickte er den heil. Mönch Augustinus nebst 40 Genossen, um das dort fast ganz verschwundene Christenthum wieder herzustellen und die heidnischen Angelsachsen zur Annahme der Religion des Kreuzes zu bewegen. Diese Mission trug herrliche Früchte: Ethelbert, König von Kent in England, bekannte sich im Jahre 597 zum Christenthum und das Volk ahmte das Beispiel seines Königs nach. Vor allem empfahl

dieser heil. Pabst den Missionären Sanftmuth bei ihrem Bekehrungsgeschäfte und er mißbilligte die Quälereien, welche man bisweilen den Juden anthat, um sie zum Christenthume zu bringen. „Man muß," sagte er in dieser Hinsicht, „die Ungläubigen durch Sanftmuth, Güte und gründlichen Unterricht zur christlichen Religion berufen, nicht aber durch Drohung und Schrecken." Während der heil. Gregorius so aus allen Kräften das Christenthum nach aussen zu verbreiten strebte, ging er zugleich unermüdet damit um, die Kirchendisciplin zu befestigen und der überhaudnehmenden Unsittlichkeit zu steuern, zu welchem Entzwecke von Zeit zu Zeit in Rom Concilien gehalten wurden. Ebenso verdient machte sich der heil. Pabst um eine erbauliche und zweckmäßige Abhaltung des Gottesdienstes im Allgemeinen, als auch ganz besonders um Verbesserung des Kirchengesanges, der auch, nach Frankreich und Deutschland verpflanzt, noch bis auf den heutigen Tag den Namen nach seinem Beförderer, dem heil. Gregorius führt. Mit edlem Freimuthe und mit unwiderstehlicher Salbung und Kraft der Rede belehrte er die Fürsten seiner Zeit und wies sie zurecht wo sie Maßregeln ergriffen hatten, die, dem Sinne des lauteren Christenthums zuwider, nicht das Glück ihrer Völker bewirken konnten. Eben so aufmerksam war er auf das Leben und Wirken der Bischöfe und wußte sich mit eben so viel Würde als Nachdruck das Ansehen und die Macht eines Oberhauptes der Kirche Jesu Christi zu erhalten. Unter anderm warf er dem Desiderius (Didier) Bischof von Vienne in Frankreich, vor, daß er, statt seinen schweren und manigfaltigen Pflichten als Bischof obzuliegen, zuviel damit umgehe, die weltlichen Wissenschaften zu lehren und die heidnischen Classiker zu erklären. „Es ist gewiß nicht sehr billig, schrieb er dem Desiderius, daß ein Mund, welcher eingeweiht wurde, Jesum Christum zu preisen und zu predigen, auch von den Lo=

beserhebungen spreche, welche die Heiden dem Jupiter und ihren falschen Göttern spendeten." Hieraus wolle man aber nur nicht den Schluß ziehen, als sei der heil. Pabst Gregorius ein Feind der schönen Wissenschaften gewesen; wie hätte er sonst selbst ohne gehörige klassische Bildung ein solcher wissenschaftlicher Mann werden können, wie wir ihn doch durch seine vielen vortrefflichen Schriften kennen lernen? Die Geschichte lehrt auch, daß zu damaliger Zeit in Frankreich noch hin und wider Götzendienst herrschte, wie wir aus einem Briefe des heil. Gregorius an die Königin Brunhild ersehen, und daß sogar Einige das angenommene Christenthum mit dem nur halb verlassenen Heidenthum zu vereinigten strebten. Daher mußte Alles vermieden werden, was dem Heidenthum je günstig sein konnte. — Trotz dieser Gründe haben die Feinde des christlichen Glaubens dennoch nicht unterlässen, aus dieser Begebenheit die Fabel zu schmieden, als habe der große Pabst Gregorius nicht allein die Wissenschaften überhaupt zu unterdrücken gestrebt, sondern sogar die Verbrennung der in Rom befindlichen alten Klassiker verordnet. Halt wieder eine große Lüge! Ein Schriftsteller im 12. Jahrhundert ist der Erste, welcher etwas, und zwar ohne alle Quellenangabe, darüber berichtet und dieser kann doch gewiß nicht als Zeugniß gelten für ein nur angebliches Ereigniß im 6. Jahrhundert. Montagne wärmte im 16. Jahrhunderte diese Lüge wieder auf und von nun an wurde sie ein Steckenpferd für Diejenigen, welche über den christlichen Glauben, über die katholische Kirche und die Päbste zu schmähen sich ein Geschäft gemacht hatten; wahrlich ein schmähliches Geschäft! Bei dieser großen Strenge und Wachsamkeit, welche der heil. Gregorius in seinem weitausgedehnten Wirkungskreise gegen Andere ausübte, war er gegen sich selbst nur noch viel strenger; er lebte höchst einfach und die Reichthümer, welche die römische Kirche schon damals besaß, wurden immer ein

offener Schatz für die Armen und Kranken. — Mit unerschütterlichem Nachdrucke widersetzte sich der große Nachfolger des heil. Petrus dem Johannes, Patriarchen von Constantinopel, welcher von seinem eiteln und anmassenden Bestreben nicht ablassend, noch immer den Titel eines „allgemeinen Bischofs" führte; nicht etwa, als wenn der heil. Gregorius durch Nichtbeachtung dieser Anmaßung für sein eigenes Ansehen gefürchtet und seine Macht gefährdet geglaubt hätte, oder wenn die Eitelkeit ihn getrieben hätte; nein, sondern von Amts- und Rechtswegen widersetzte sich der heil. Pabst. Um also den Bestrebungen des Patriarchen Konstantinopels den schroffsten Gegensatz zu entbieten und darzuthun, daß ein willkührlich angenommener Titel weder die alten Gerechtsamen eines Andern schmälern noch auch neue begründen könne; und gewiß auch, wie es ein unausbleibbares Ergebniß seines ganzen Lebens und Charakters ist, aus aufrichtiger Demuth nahm Gregorius den Titel eines „Dieners der Diener Jesu Christi" an, welchen Titel alle seine Nachfolger beibehalten haben bis auf den heutigen Tag. Dem Johannes folgte Cyriakus auf den patriarchalischen Stuhle in Konstantinopel und meldete diese seine Erhebung bei Uebersendung des Glaubensbekenntnisses, wie es gebräuchlich war, dem heil. Gregorius; dieser antwortete ihm äußerst liebreich und rieth ihm, zur Erhaltung des kirchlichen Friedens, nicht, wie sein Vorgänger, den Titel eines allgemeinen Bischofs anzunehmen. — Nach einem unermüdet thatenreichen und segensvollen Leben starb dieser große heilige Pabst am 12. März 406, nachdem er während 13 Jahre 6 Monaten und 10 Tagen die Kirche Gottes verwaltet hatte, in einem Alter von beinahe 64 Jahren. Unter allen Päbsten ist der heil. Gregorius derjenige, von welchem wir die meisten Schriften besitzen. Die vorzüglichsten sind: 1) Vorschriften für Seelsorger, 2) Homilien, 3) Erklärungen über das Buch Hiob oder Moralvorträge, 4) Zwei-

gespräche, 5) Zwölf Bücher Briefe. Er führt und verdient den Beinamen „des Grossen."

Martin I.

(649—655.)

Dieser Pabst ist ebenso ruhmwürdig durch seine Tugenden wie durch seine Leiden. Treu seinen hohen Pflichten, traf ihn auch die Wuth seiner Feinde in vollem Maaße. Wir geben hier nur einen kurzen Bericht seiner Verfolgungen. Weil Martin von Pflicht, Amt und Glauben nicht abweichen wollte, so begann der damalige griechische Kaiser Constans ihn zu befeinden; er gab sogar den Befehl, den Pabst zu ermorden. Martinus ging nun nicht anders aus, als unter Begleitung vieler Geistlichen, und der Exarch (Statthalter) Olympius, welcher mit der Ausführung der Freventhat beauftragt war, konnte sein Vorhaben nicht vollziehen. Da aber in ihn gedrungen wurde, zu gehorchen, bat er den Pabst, eines Tages ihm in der Kirche des heil. Joannes im Lateran die heil. Communion zu reichen. Man bemerkte von allen Seiten die Schlingen, welche hier dem Pabste gelegt waren. Die Bischöfe waren daher nicht die letzten, welche ihren Eifer und ihren Fleiß bezeigten, um den Pabst zu ehren und ihm zu dienen. Niemand konnte auch glauben, daß dieser Olympius, der mit der hohen Würde eines Exarchen bekleidet war, den Pabst auf diese Weise in eine Schlinge locken, und daß man mitten in den Kirchen eine Entheiligung zu begehen wagen würde. Als indessen der Papst zu den Gläubigen, welche damals an derselben Stelle, wo sie beteten, die Communion empfingen, trat, um sie ihnen zu reichen, stellte sich Olympius, umgeben von seiner Schutzwache, an einen abgelegenen Ort, und sein eigener Waffenträger war bereit, den Pabst in dem Augenblicke niederzustechen, in welchem er sich bücken würde, um die heil. Worte der Communion auszusprechen. Der Papst nahte mit allem

seinen Prälaten; Olympius läßt sich auf die Kniee nieder und empfängt die heilige Communion; der bedungene Mörder ist bestürzt; Martinus tritt zurück. Olympius fragt seinen Waffenträger, warum er den Papst nicht getödtet habe. Der Waffenträger gibt ihm zur Antwort, er sei in dem Augenblicke, in welchem die Communion begonnen habe, wie mit Blindheit geschlagen worden; in seiner Verwirrung und in dem Beben, das er nicht habe überwinden können, sei es ihm gewesen, als wäre der Pabst verschwunden. Olympius, welcher schon Gewissensbisse empfand, ließ den Waffenträger keine harte Behandlung fühlen, und am andern Tage begab er sich selbst in den Palast des Pabstes, warf sich ihm zu Füssen, und gestand ihm das schreckliche Vorhaben, theilte ihm die Befehle mit, die er von Constantinopel erhalten hatte, versprach ihm, daß er sie nicht vollziehen werde, und bat ihn um Verzeihung. Martinus nahm den saubern Statthalter mit Rührung auf, umarmte ihn und vergab ihm. Kaiser Constans war aber mit Olympius nicht zufrieden, er rief ihn daher zurück und sandte ihn nach Sicilien, um die Muselmänner zu bekämpfen, welche mit ihren Armeen schon in diese Insel vorgedrungen waren. Theodorus Calliopas wurde an Olympius Stelle zum Exarchen ernannt, mit dem Auftrag, daß er seinen Wohnsitz in Rom nehmen solle, um dort die wichtigen Befehle des Kaisers zu vollziehen. Calliopas kam an und war entschlossen, den Befehlen des Kaisers ganz ohne Gewissensbisse zu gehorchen.

Obgleich Italien verschiedenen Herren unterworfen war, so war doch nur eine Stimmung für den Pabst Martinus. Er war ein Mann von erhabener Frömmigkeit, geduldig, die Unbilden zu ertragen und unerschütterlich in seinem Verlangen, den Glauben zu vertheidigen. Einfach und mäßig in seinen Ausgaben, hatte er nur allein im Almosengeben reichlichen Genuß. Mit dieser

herrlichen Eigenschaft begabt, beruhigte er die Zwistigen und bewirkte jene so nothwendige Einigkeit, ohne welche Italien verderblichen Unfällen preisgegeben worden wäre. Nur mit zarter Schonung sprach man daher von dem Vorfalle mit dem Waffenträger, welcher gleichsam mit Blindheit geschlagen worden war, von den Gewissensbissen des Olympius, von der Verstocktheit des Kaisers. Man spähte auf die Reden des Calliopas, man forschte diejenigen aus, die ihn umgaben, man war in Furcht wegen seines Grimmes oder seiner Arglist, auf der öffentlichen Strasse, im Pallaste, bei den Processionen und sogar im Heiligthume.

Da erwarb sich Martinus auch die Anerkennung und Verehrung der Christenheit, als er beträchtliche Summen nach Sicilien sandte, um die unglücklichen katholischen Einwohner loszukaufen, welche in Folge der Hilfelosigkeit in welcher sie der Kaiser Constans ließ, da er dem Olympius die Mittel zur Vertheidigung der Städte nicht gewährte, von den Saracenen in die Sclaverei geführt worden waren.

Wir dürfen hier nicht unbemerkt lassen, daß der Gebrauch der Muselmänner, die Besiegten in die Sclaverei zu führen, auch die Christen zwang, unerachtet der Vorstellungen, Vergeltung an ihnen zu nehmen, und wenigstens in den Kriegen, welche die Türken gegen die Christen führten, den häßlichen Gebrauch der Sclaverei wieder einzuführen. Martinus wurde also in Rom als ein Engel des Friedens, und ein würdiger Nachfolger der Apostel verehrt; am kaiserlichen Hofe aber, wo er sich die Ungnade des Kaisers zugezogen hatte, erkannte man in ihm nur einen verabscheuungswürdigen gefährlichen Menschen, einen Pabst ohne alle Tugend, einen Empörer — Ganz natürlich; denn die Leidenschaft macht blind, taub und wild. Sie lästert, was sie loben, und lobt, was man tadeln soll. — Weil der Pabst große Summen Geldes an die

Saracenen geschickt hatte, um die griechischen und italienischen Sklaven und selbst die Soldaten des Olympius auszulösen, mußte der Pabst ein Feind des Kaisers sein, der Italien den Saracenen überliefern wollte! Das ist die Art, wie sich der vergiftete Geist der Schmeichler und Feiglinge allezeit äußerte. Calliopas kannte keine andere Sorge, als wie er dem Kaiser Constans gefallen könne. Er verstärkte die Posten, welche längs der Verschanzungen aufgestellt waren, welche Aurelian in Form zweier Arme rechts und links an dem Grabmale Hadrians erbaut hatte, welches jetzt die Engelsburg genannt wird. Wenn sich Calliopas öffentlich sehen ließ, war er von Soldaten und von Theodorus Pellurius, dem Kämmerer des Kaisers begleitet, dem er den Pabst übergeben sollte, wenn er sich seiner Person bemächtigt haben würde. — Der Pabst wurde nun krank. Calliopas sandte einen Officier an ihn, der ihm sagen mußte: „Der Exarch hat gehört, daß der päbstliche Palast ein Kriegsplatz geworden sei, daß man Steine und Waffen dort aufhäufe; er kenne die Ursache hievon nicht, und sei genöthigt, diese Bewegungen als Vorbereitungen zur Empörung zu verwerfen.“ Der Pabst gab den Befehl, daß man den Officier den Palast durchsuchen lassen sollte, der sich dann überzeugen konnte, daß sich weder Waffen noch Steine vorfanden. Der Exarch hatte diese List gebraucht, um zu erfahren, ob man im Palast gerüstet sei. Als er durch seinen Officier beruhigt war, verbarg Calliopas seine Absichten nicht mehr. — Da ließ Pabst Martinus sein Bett in die Kirche, als in ein unverletzliches Asyl bringen. Allein verwilderte Menschen achten kein Heiligthum.

Der schändliche Calliopas gab nun den Befehl, die Thore einzustoßen, stürzte sich mit den Soldaten, welche ein großes Geschrei erhoben und mit ihren Waffen an die Schilde schlugen, hinein, zerbrach die Leuchter der Altäre, die Kerzen, die Sitze und ließ seine Truppen das Bett

des Pabstes umringen, der beinahe am Sterben war. Dann theilte er dem Clerus ein Schreiben des Kaisers mit, welches befahl, eine neue Pabstwahl vorzunehmen, weil Martinus ein ungesetzlich eingedrungener sei!" Unerachtet des Rufens der Priester, welche sich um ihr Oberhaupt drängten, unerachtet sie ihm folgen wollten und nie von ihm getrennt zu werden begehrten; bemächtigte sich Calliopas doch gewaltsam der Person des Pabstes, und führte ihn in den Palast des Statthalters als Gefangenen ab. Am folgenden Tage wurde Martinus den Henkers-Händen des Pellurius übergeben, welcher ihn auf der Tiber in eine Barke warf, ohne ihn etwas Anderes mit sich nehmen zu lassen, als zerrissene Kleider und ein Trankgefäß. Der feile Kämmerer führte den heil. Pabst nach Porto, und von da nach Messina, wo ihn ein Schiff erwartete, das ihn nach Constantinopel bringen sollte. — (Ein Vorbild der Päbste Pius VI. und VII.!)

Die Reise sollte absichtlich verlängert werden, um die Standhaftigkeit des kranken Pabstes zu ermüden. Beinahe drei Monate kam man nicht von der Küste Calabriens weg. Martinus litt an einer Ruhr, welche ihn außerordentlich schwächte und ihm einen Widerwillen auch gegen die gesündesten Speisen verursacht hätte; jetzt erhielt er aber keine andere Speise, als die rauhe Matrosenkost. Wenn Priester oder Gläubige der benachbarten Orte ihm einige Linderung bringen wollten, wurden sie mißhandelt, und man sagte zu ihnen: „Seid ihr Feinde des Kaisers, daß ihr diesen Menschen liebt?" Dann ging die Fahrt auf die Insel Naxos, wo der Pabst die Freiheit erhielt, das Schiff zu verlassen. Dieß geschah aber nur, um ihn dann ein ganzes Jahr in einem Hause der Stadt gefangen zu halten. Am 17. September 664 verließ Martinus dies Gefängniß, und gelangte vor Constantinopel an. Man hatte von Rom aus im Namen des Clerus, und von Pavia im Namen der Longobarden geschrieben, um

ihn dem Kaiser zu empfehlen; aber diese Fürbitten brachten den Kaiser nur noch in größere Wuth. Er befahl, daß Martinus einen Tag auf der Matte am Ufer liegen und dem Spotte des Volkes ausgesetzt werden sollte. Als man ihn dann in ein Gefängniß eingeschlossen hatte, wurde er in Gegenwart des Kaisers gefoltert, des Palliums beraubt, mit einem Eisen um den Hals und von dem Stockmeister begleitet, in den Strassen und Gassen herum geführt um zu zeigen, daß er zum Tod verurtheilt sei. Der Henker trug das Schwert vor ihm her, mit dem er ermordet werden sollte. Schwankend und seinen Weg durch Blut bezeichnend, wurde er in ein anderes Gefängniß geführt, in welchem er vor Kälte gestorben wäre, wenn die Wächter nicht Mitleid mit ihm gehabt hätten in seinen Leiden. Nach drei Monaten wurde er nach Cherson gebracht, dem Verbannungsorte für schwere Verbrecher; dann starb der Märtyrer der Geduld vor Schmerz und Qual am 16. September 655.

In Rom wurde schon bei Lebzeiten Martins der Priester Eugenius zum Pabste erwählt, dessen Wahl Martin von seinem Gefängnisse zu Cherson aus bestätigt hatte, damit der Stuhl des heil. Petrus nicht leer stehen müßte!

So endete das Leben Martins, eines ehrenvollen, gelehrten und muthvollen Pabstes, welcher fest in den Ansichten, zu denen er sich bekannte, und in den Grundsätzen der Gerechtigkeit, die er gegen die griechischen Sprecher und Lügner anwandte, Italien selbst in dem Zustande politischer Zerstückelung und einer Menge gegenseitiger Kapitulationen, zu welchem es genöthigt wurde, mit Weisheit unverletzt zu erhalten wußte.

Wir sehen den Pabst Leo als glücklichen, den Pabst Gregor als gewandten Unterhändler; an Pabst Martin sehen wir, wie er ohne Stolz, ohne Zürnen zu sterben weiß, und fortfährt, auch fern von Rom, durch einen neuen Glanz die Macht des heil. Stuhles zu fördern.

Zeichneten andere Päbste sich aus durch große Thaten, so er — durch große Leiden. Sein Name bleibt im gesegneten Andenken!

Stephan III.

(753—757.)

war auch ein Römer. Nachdem Astulf, König der Longobarden sich des Gebietes von Ravenna bemächtigt hatte, bedrohte er auch die Stadt Rom. Pabst Stephan wandte sich, um schnelle Hilfe flehend, an den Kaiser Constantin Copronymus in Constantinopel; dieser aber, wie schon früher Kaiser Leo, bekümmerte sich kaum mehr um seine Besitzungen in Italien und hieß den Pabst sich an den König Pipin wenden. Der Thränen des römischen Volkes ungeachtet, welches ihn von diesem Schritte zurückhalten wollte, verfügte Stephan sich persönlich zum Könige der Longobarden, doch ohne ihn von seinen ungerechten Plänen abhalten zu können. Da begab er sich nach Frankreich zum König Pipin, welcher, auf des Pabstes Anrathen, auch noch zu drei wiederholten Malen an Astulph schickte; doch dieser ließ sich nicht bewegen, seine Eroberungen aufzuheben und Rom verschonen zu wollen. Nun rüstete sich Pipin gegen ihn und noch auf halbem Wege gab er den Bitten des Pabstes nach, eine vierte Gesandtschaft an Astulph abgehen zu lassen, um das Blutvergießen wo möglich zu verhindern. Da Astulf hierauf aber nur durch neue Drohungen antwortete, überschritt Pipin die Alpen, schloß den Longobardenkönig in Pavia ein und zwang ihm das Versprechen ab, Ravenna zurückzugeben. Kaum aber hatte Pipin den Rücken gekehrt, so stand Astulph wieder vor den Mauern Roms. Pabst Stephan wandte sich aufs neue an seinen Beschützer; dieser erschien wiederum in Italien, eroberte gegen Astulph das Exarchat und nahm ihm noch dazu 22 Städte ab, die er dem Pabste schenkte und so den ersten bedeutenden Grund zur

weltlichen Herrschaft der Päbste legte. Der eben so freimüthige als berühmte Kirchengeschichtsschreiber Fleury sagt unter Anderm hierüber Folgendes: „So lange noch das römische Reich als solches bestand, umschloß es in seiner weiten Ausdehnung fast die ganze Christenheit. Nachdem aber Europa in verschiedene von einander unabhängige Fürstenthümer zerfallen war, so mußte der Pabst, wenn er nicht selbst auch ein unabhängiger Landesherr war, der Unterthan irgend eines andern Fürsten sein, welches unstreitig der allgemeinen geistlichen Vereinigung und Unterwerfung unter ihn als geistliches Oberhaupt sehr vieles in den Weg gelegt und zu immerwährenden Spaltungen Anlaß gegeben haben würde. Und so darf man es wohl als eine Fügung der göttlichen Fürsehung betrachten, daß der Pabst in dieser Beziehung unabhängig wurde.“ Also Fleury. — Pabst Stephan versammelte oft die römische Geistlichkeit in seinem Palaste und ermahnte sie, fleißig dem Studium der heiligen Schrift und der Concilien obzuliegen, auf daß sie den Feinden der Kirche immer zu Rede stehen können. Er starb nach einer fünfjährigen Regierung am 27. April im Jahre 757 n. Chr.

Leo III.

(795 – 816.)

Leo III. war ein Römer und Benediktiner; er hatte kaum die päbstliche Würde erlangt, als er durch seine Gesandten Karl dem Großen die Schlüssel der Basilika des heil. Petrus und den Banner der Stadt Rom zuschickte, mit der Bitte, er möge einen Großen des Reiches beordern, den Römern den Eid der Treue und Unterwürfigkeit abzunehmen. Nicht lange darnach, im Jahre 799 kam eine Verschwörung gegen diesen edlen Pabst zu Stande, an deren Spitze leider sogar zwei Cleriker, Neffen des verstorbenen Pabstes, sich befanden. Als nun Leo III. aus dem Lateranpalaste trat, um sich zur Procession der

Litaneyen zu begeben, umzwingelten ihn die Verschworenen, warfen ihn zur Erde und mißhandelten ihn auf die schrecklichste Art, ja sie wollten sogar ihm Augen und Zunge ausreißen. Von Straße zu Straße geschleppt, wurde er endlich in das Kloster des heil. Silvesters gebracht, wo er unstreitig unter den wiederholten an ihm verübten Grausamkeiten würde den Geist aufgegeben haben, wenn nicht ein benachbarter Herzog mit bewaffneter Macht herbei geeilt wäre, ihn zu retten und nach Spoleto in Sicherheit zu bringen. Leo flüchtete nun nach Frankreich zu Karl dem Großen, welcher ihn unter bewaffneter Begleitung nach Italien zurücksandte, wo er dann wie im Triumphe in Rom einzog, begleitet von allen Ständen der Stadt, die ihm mit ihren Fahnen entgegen gegangen waren. Im Jahr 800 begab sich Karl der Große nach Italien und Pabst Leo setzte ihm zu Rom am Weihnachtstage desselben Jahres die Krone des abendländischen Kaiserreiches auf, welches mit dem schwachen Kaiser Romulus Augustulus im Jahre 475 erloschen war. — Für die Häupter der Verschwörung, über welche Karl das Todesurtheil gesprochen hatte, kam Leo bittend ein und der Kaiser schenkte ihnen das Leben. Als aber ein Jahr nach des Kaisers Tode ein neuer Anschlag auf das Leben des Pabstes angezettelt wurde, ließ Leo die Rädelsführer hinrichten. Mehrere nicht unbedeutende Concilien wurden unter Leo's Regierung gehalten, und auf einem derselben billigte er durchaus nicht den Zusatz zum nicäisch-konstantinopolitanischen Symbolum „Filioque“ in Betreff des Hervorgehens des heil. Geistes aus dem Vater *) „und dem Sohne;“

*) Es ist und war stets Glaubenslehre der katholischen Kirche, daß der heil. Geist vom Vater und Sohne ausgehe. — Da es sich nun auf dem Concil von Nicäa im Jahr 325 zunächst nur um die Gottheit Jesu handelte, so gebrauchte man vom heil. Geiste nur diese Worte: „Welcher (heil. Geist) vom Vater ausgeht.“ Nur aus

nicht als wenn er diesen Zusatz nicht als die wahre, allgemeine Kirchenlehre anerkannt hätte: seine Mißbilligung beruhte nur darauf, daß man sich ohne Noth unterstehe, dem Symbolum eines allgemeinen Conciliums etwas zuzusetzen. Demungeachtet erhielt sie diese Entschaltung in jenen Ländern, wo sie einmal aufgenommen war, bis sie endlich selbst von einem allgemeinen Concilium sanktionirt wurde. — Pabst Leo starb im Jahre 816, nachdem er zwanzig und ein halbes Jahr lang regiert hatte. Man hat von ihm 13 Briefe; das sogenannte Enchiridion Leonis papae, welches früherhin wegen seines räthselhaften und mystischen Tones von Alchymisten und dergleichen Leuten gesucht wurde, rührt nicht von ihm her.

P i u s V.

(1566—1572)

Pius V., dieser in jeder Hinsicht große Mann, der in höchst bedrängten Zeiten die Kirche regierte, und durch seine glänzenden Thaten nicht minder, als durch seine unerschütterliche Festigkeit eine Stütze derselben wurde — erblickte das irdische Tageslicht im Jahre 1504 zu Bosko in dem Bisthume Tortona. Er war aus einer adelichen, aber verarmten Familie entsprossen, und hatte in der Taufe den Namen Michael erhalten. Mit einem freundlichen, sittsamen und gelehrigen Herzen begabt, nahm der Knabe an Weisheit und Alter zu, und frühe erwachte in diesem jungen Herzen die Sehnsucht nach der ewigen Heimath. Eine innig zarte und liebevolle Andacht zur hochgebenedeiten Mutter des Erlösers war ein Grundzug seines edlen Gemüthes, der sein ganzes Leben verklärte. Ihrem mütterlichen Schutze verdankte er die Erfüllung seines heißesten Wunsches, dem Herrn einst als Priester zu dienen, welchen wegen ihrer großen Dürftigkeit seine Eltern nicht zu er-

---

besonderer Verehrung gegen diese Concilienerklärung wollte Leo das bezeichnete Wort nicht mehr einschalten lassen. —

füllen vermochten; und da er die Wirkungen der mächtigen Fürbitte der seligsten Jungfrau nicht bloß in Hinsicht seines eigenen Heils, sondern in den größten Bedrängnissen der Christenheit oft erfahren hatte, schaltete er als Pabst die Worte: „Die Hilfe der Christen!“ in der Litaney der heiligen Gottesgebärerin ein. — Schon hatte Michael das zwölfte Jahr erreicht, und seine Eltern hatten den tief Betrübten bereits zu einem Handwerk bestimmt, als zwei fromme Priester aus dem Prediger-Orden, die durch Bosco reisten und einige Tage daselbst sich aufhielten, angezogen von der freundlichen Gemüthsart, der Frömmigkeit und frühen Weisheit des Knaben, zu seiner innigsten Freude, ihn mit Einwilligung der Eltern mit sich nach Voghera führten, woselbst er, unterstützt von dem Predigerorden, studierte, und bald darauf in denselben Orden trat. Hohe Bewunderung erregte bald der feste Tugendeifer des gelehrten geistlichen Jünglings; seine tiefe Demuth und seine strengen Bußwerke zumal, da seine anziehende Lieblichkeit und Sanftmuth, die der ächten Tugend so unverkehrbar eigen sind, alle seine Handlungen wunderbar schmückten. Diese innige Sanftmuth bei seinem tiefen Gemüthe und so außerordentlichen Tugenden war auch vorzüglich die Ursache, daß er in verschiedenen Klöstern des Ordens als Vorgesetzter ernannt ward. Wunderbar wirkte seine Gegenwart. Die Glut seines heiligen Eifers ergriff selbst die Lauesten seiner Brüder und sein glänzendes Beispiel mehr als die Ermahnungen stellte die gesunkene Zucht in mehreren Klöstern wieder her. Ueberdieß wirkte er mit unbeschreiblicher Liebe und Thätigkeit für das Heil der Seelen, zumal für Arme, Verlassene und Kranke; und wie sehr auch die Last und Hitze des Tages ihn drückte, nimmermehr ließ er von seinem Fasten und andern strengen Bußwerken ab, und brachte oft halbe Nächte im Gebete und in der Betrachtung zu. Nicht lange konnte der Glanz so vieler Tugenden verborgen bleiben,

und genöthigt ward der Heilige, seine geliebte klösterliche Einsamkeit zu verlassen; denn mächtig hatte die neue Irrlehre (Luthers), wegen welcher der tridentinische Kirchenrath versammelt war, um sich gegriffen, und bestellt ward der edle Predigermönch über die Aufrechthaltung des Glaubens in der Lombardei und im mailändischen Gebiete zu wachen. Ein überaus großes Feld öffnete sich hier der heiligen Flammenglut seines Eifers. Mit wundersamer Weisheit, Frömmigkeit und Wachsamkeit arbeitete der Diener Gottes, und troß der wüthendsten Verfolgung der Abtrünnigen, die überall ihn auflauerten, um ihn zu morden, führten seine Predigten und rastlosen Bemühungen eine zahllose Menge vom Irrthume verführter Seelen, zumal in der Gegend von Veltlin und in der Grafschaft Chiavenna, wo die Irrlehre bereits stark überhand genommen hatte, in den Schooß der Kirche zurück.

Diese segensreichen Wirkungen und der flammende Eifer des Heiligen bewogen Paul IV. ihn, wie sehr er sich dessen auch weigerte, zum Bischofe von Sutri und Nepi, im Kirchenstaate zu ernennen, und kaum hatte der Pabst ihn näher kennen gelernt, als er eilte, ihn zur Cardinalswürde zu erheben. Heller strahlte nun der Glanz seiner Tugenden auf dem Leuchter, als er in der Verborgenheit des Klosters; doch nur noch größere Demuth bewirkte bei ihm die hohe Würde. Die nämliche Hochachtung, mit welcher Pabst Paul IV. ihn verehrte, hegte auch dessen Nachfolger Pabst Pius IV. gegen ihn, welcher zu den wichtigsten Verhandlungen des Kirchenrathes ihn berief, und späterhin, die großen Trübsale des Bisthums Mondovi in Piemont erwägend, die Leitung desselben seiner Sorge anvertraute. Und wahrlich nur ein Mann von so flammendem Liebeseifer vermochte diesem Bisthume aufzuhelfen, das durch den Krieg verheert und durch Sittenverderbniß ganz verwildert, seiner Thätigkeit und Milde den reichsten Stoff zu wirken darboth. Während dieser

Zeit starb Pius IV., und der heilige Carolus Borromäus, welcher die großen Verdienste unseres Heiligen genau kannte, und während der Regierung seines Oheims Pius IV. seine weise Besonnenheit in kirchlichen Angelegenheiten erprobt hatte, wirkte mit aller Sorgfalt dahin, die Stimmen der Cardinäle für ihn zu vereinigen. Es geschah. Nie erregte eine Wahl so allgemeine Freude. Die römische Geistlichkeit sowohl als das Volk und die christlichen Fürsten sahen unter seiner Regierung der größten Wohlfahrt der Kirche entgegen. So sehr indeß alles über seine Wahl frohlockte, so tief betrübte dieselbe den Heiligen selbst, und nur, als er mit Bitten nnd Thränen nichts ausrichten vermochte und sich fürchtete, durch längere Weigerung dem Willen Gottes zu widerstreben, gab er endlich den 5. Jäner 1566 seine Einwilligung und nahm unter dem Namen Pius V. die päbstliche Würde an. — Sein erstes Werk war, die Summen, welche bei der Krönung des Pabstes gewöhnlich zur öffentlichen Unterhaltung gespendet wurden, und nicht selten Unordnungen nach sich zogen, in Almosen zu verwandeln und unter die Armen vertheilen zu lassen. Doch nicht bloß auf den Kirchenstaat beschränkte sich die hirtliche Sorgfalt dieses großen Pabstes. Ueber die ganze Christenheit reichte sein wachsames Auge, und füglich konnte man auf ihn anwenden, was der Weltapostel von sich sprach: „Wer erkrankt, ohne daß nicht auch ich erkranke? Wer ärgert sich, daß nicht auch ich erglühe?“ Höchst schmerzlich fiel ihm die tiefe Wunde, welche die, von dem Stolze der Mächtigen und der Unwissenheit der Völker unterstützte, und gleich einem verheerenden Feuer um sich greifende Irrlehre der Kirche geschlagen hatte, und beinahe seine ganzen Einkünfte verwendete er darauf, christliche Fürsten in dem eifrigen Bestreben zu unterstützen, derselben Einhalt zu thun. Die rastlose Thätigkeit des heiligen Pabstes, mit welcher er den Kirchenstaat lenkte, über ganz Europa

wachte, und das Licht des Glaubens in den entferntesten Ländern des Erdbodens verbreiten ließ, hielten ihn keineswegs ab, an seiner eigenen Vollkommenheit zu arbeiten. Nicht nur feierte er, trotz der ausgebreitetsten Geschäfte und Lasten täglich das hochheilige Opfer, und wiedmete zwei Stunden der Betrachtung, die er auf den Knieen vor dem Bilde des Gekreuzigten hielt, sondern er führte auch dieselbe strenge Lebensweise fort, die er als Mönch geführt hatte, mit unerschütterlicher Liebe übte er Werke der Barmherzigkeit, und seine Freude war es, den Armen zu dienen.

Allein so wachsam er auch wirkte, Religion und Tugend auf der ganzen Erde zu verbreiten, und so groß auch sein Eifer für seine eigene Heiligung war, so vergaß er dennoch darauf nicht, dem damaligen allgemeinen Feinde des Christenthums, den Türken sich entgegen zu stemmen. Kaum war er zur päbstlichen Würde erhoben worden, so sandte er der belagerten und äußerst bedrängten Insel Malta kräftige Hilfe gegen Soliman II., dessen Name der Schrecken der Christenheit war. Seine Unterstützung reichte hin, dieser Insel den bedeutenden Verlurst zu ersetzen, den sie erlitten hatte. Als später Sultan Selim II., der Sohn und Nachfolger Solimans, in stolzem Uebermuthe über das Glück seiner Waffen, den tollkühnen Anschlag gefaßt hatte, die ganze Christenheit zu erobern und bereits unter furchtbarem Blutvergießen der Insel Cypern sich bemächtigt hatte, Malta, Sicilien und Venedig bedrohte und das ganze südliche Europa vor Entsetzen schauderte; da schloß Pius V. in großer Schnelligkeit Verträge mit Venedig und Philipp II., König von Spanien, da die übrigen christlichen Fürsten sich entschuldigten, daß sie wegen Unruhen in ihren eigenen Staaten, diesem Bunde nicht beitreten konnten. Beinahe den ganzen Kirchenschatz erschöpfte er für dieses glorreiche Unternehmen; ernannte dann, als Haupt des Bundes, zum Befehlshaber seiner Galeeren den General Colonna, und

zum Befehlshaber der ganzen Armee den Don Juan von Oesterreich, dem er befahl, alle sittenlose Krieger so wie diejenigen, welche von Durst nach Beute glüheten, vom Heere zu entfernen, auf daß nicht ihre Laster den Zorn Gottes auf dasselbe herabriefen. Schon war die ungeheure türkische, aus zweihundert Galeeren, siebenzig Fregatten, und eine Menge Brigantinen bestehende Flotte unter dem Befehle des Ali Bassa zu Lepanto unter Segel und nicht gering war ihr Erstaunen, als sie das Heer der Christenheit zu Schiffe gegen sie anrücken sahen. Schnell ließ bei ihrem Anblicke Don Juan die Fahne entwickeln, welche der heilige Vater ihm mitgegeben hatte, und jubelnd begrüßten die christlichen Kämpfer dieselbe, die, indeß die Flotten sich einander näherten, den gekreuzigten Heiland in seinem Bildnisse anbeteten. Nun gab der oberste Feldherr das Zeichen und die Schlacht begann. Mit blutdürstiger Wuth nahten die sieggewohnten Türken und sahen bereits die Schlacht als gewonnen an, da sie dem christlichen Heere nicht nur weit überlegen waren, sondern auch ihre Stellung weit vortheilhafter und überdieß ihnen der Wind höchst günstig war. Doch plötzlich wendete sich dieser, und trieb das Feuer und den Rauch des groben Geschützes der Christen mit solcher Gewalt gegen das Heer der Ungläubigen, daß diese darüber beinahe erblindeten. Wüthend war das Gefecht, und während, gleich einem zweiten Moses, der heilige Pabst die Hände gegen den Himmel erhob, erfocht Don Juan von Oesterreich den glänzendsten Sieg, der je über die Türken erfochten ward. Sie verloren mehr als 30,000 Mann, Ali Bassa befand sich unter den Todten, über 300 Schiffe wurden erobert, 5000 Türken zu Gefangenen gemacht, 15,000 Christen-Sklaven aus den Fesseln erlöst, und unermeßliche Beute fiel in die Hände der Sieger. Mit unendlichem Jubel kehrte das Heer zurück, und überaus großen Schrecken verbreitete diese Nachricht zu Constantinopel, dem, tief

gedemüthigt, seit dieser Zeit der christliche Name furchtbar ist. Dieses glorreichen, am 7. Oktober 1571 errungenen Sieges wegen setzte der Pabst auf denselben Tag das Fest „Maria vom Siege" (Maria de victoria) ein, das sein Nachfolger, Gregor XIII. auf den ersten Sonntag desselben Monats verlegte und mit dem Feste des heiligen Rosenkranzes vereinigte.

Nicht lange überlebte der heil. Pius diesen Sieg, der die ganze Christenheit erfreute. Erschöpft durch seine apostolischen Arbeiten, durch seine außerordentlichen Bußwerke, und die Glut seines heiligen Eifers, besuchte er, als er sein Ende herannahen fühlte, noch einmal die sieben Kirchen zu Rom, bereitete sich mit Inbrunst zu seiner nahen Vollendung, und wiederholte oft die Worte des königlichen Sängers: „Erfreuet ward ich dadurch, daß mir gesagt ward, ich werde in das Haus des Herrn gehen." Endlich nach einem kurzen Todeskampfe, der einem innigen Gebete zu vergleichen war, entschlief er im Herrn am 1. Mai 1572 zur größten Betrübniß der Stadt Rom und der ganzen Kirche. Die großen Wunder, welche die Hand des Herrn durch ihn gewirkt hatten, die allgemeine Verehrung gläubiger Seelen und viele wunderbare Genesungen, welche bei seinem Grabe erfolgten, bewogen Pabst Clemens XI. in die Zahl der Heiligen ihn einzuschreiben, mit welchen er in den ewigen Wohnungen für uns bitten wolle.

Pius VI.

(1774—1799.)

Johann Angelo, Graf Braschi aus Cesena wurde schon in seinem 19ten Jahre Doktor der Rechte, studirte dann in Rom Theologie und gelangte in seinem 36. Jahre zur Geheimschreiberstelle bei Pabst Benedict XIV. Im Jahre 1773 erhielt er den Kardinalshut, und als Generalschatzmeister machte er sich durch die Abstellung mehrer Mißbräuche und die Entdeckung von Bleiminen

verdient. Bei seiner Erhebung auf den Stuhl des heil. Petrus, am 15. Februar 1777, sagte er, den Ausgang seiner Regierung gleichsam ahnend, voraus: „Dieser Beschluß der versammelten Väter ist ein Unglück für mich." — Bei vielen ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes, einer blühenden Beredsamkeit (man nannte ihn daher il persuasore), bei einem aufrichtigen Willen für das Gute und einem überaus einnehmenden Aeußern gelang es ihm doch nicht, sich die Anhänglichkeit der Römer zu gewinnen, dem verderblichen Zeitgeiste kräftig genug zu begegnen und der Zerrüttung in den Finanzen abzuhelfen, und zwar, weil er sich öfters nur zu halben Maßregeln verstehen konnte; zum Theil eine Folge seiner frühern Erziehung. Im Jahre 1777 begann unter seinem Auspicien die Austrocknung der pontinischen Sümpfe; es wurde eine Strecke Landes dem Anbau gewonnen, die alte via appia aufgedeckt und eine neue via pia angelegt; bald aber häuften sich die Staatsschulden so an, so daß Pius dieses Vorhaben aufgeben mußte. Nun legte er im Ankonischen einen Hafen an, baute an die Peterskirche eine neue, prachtvolle Sakristei und vergrößerte beträchtlich das Clementinische Musäum. Die Unzufriedenheit der Römer nahm bei dieser unbedachtsamen Staatswirthschaft immer mehr zu, und als Pius sich nun auch noch auf eine zu günstige Art gegen seine Verwandten bewies, wurde gegen sein Leben ein Versuch gewagt, der aber fehlschlug. Mißhelligkeiten mit den fremden Höfen, welche seine Vorgänger zu schlichten versucht hatten, wurden nun wieder rege, da er, sich auf die Zeichen der Zeit nicht genug verstehend, den erwünschten Erfolg von ungebeugter Beharrlichkeit erwartete. Pius mußte sich das willkührliche Verfahren Neapels gefallen lassen, und die Reformen in Toskana, Oesterreich und in den Niederlanden gingen ihren Gang, das feindliche Streben unter den deutschen geistlichen Churfürsten wurde immer auffallender. Ein Zug von Eigenwilligkeit

nicht immer von der Weisheit geleitet, trat oft in seinem Leben hervor. So wurde er wenig berücksichtigt, als er sich endlich bereitwillig erklärte, an der geistlichen Reform jener Länder mitarbeiten zu wollen. Die unstreitig zu raschen und daher, wenn auch wider Willen, oftmals eigenmächtigen, oft kirchenfeindlichen Schritte des Kaisers Joseph II. veranlaßten den Pabst endlich selbst im Jahre 1782 nach Wien zu reisen, um diesen Reformen des Kaisers zu wehren; aber weder sein Empfang, noch auch der Erfolg der Unterhandlung entsprach seinen Wünschen, obgleich ein gütlicher Vertrag zu Stande kam. So ließen sich auch endlich die deutschen Erzbischöfe beschwichtigen, und Kaiserin Catharina II. gestattete sogar die Herstellung der Jesuiten in Rußland. — Nun aber begann die französische Revolution und mit ihr brachen große Drangsale über die Kirche Christi und ihr Oberhaupt ein. Dem Dienste der s. g. Vernunftgöttin mußte in Frankreich der katholische Kultus weichen; seine Priester wurden verfolgt, in die Gefängnisse geworfen, gemartert, hingerichtet, das Bildniß des Pabstes zu Paris öffentlich verbrannt, sein Consul in Marsaille beschimpft, Avignon und Carpentras dem heiligen Stuhle entrissen. Der sogenannte spanische Friedensfürst Godoy machte dem französischen Direktorium den Vorschlag, dem Herzog von Parma die Staaten des Pabstes zu geben und den heil. Stuhl nach Sardinien zu verlegen. Da setzte sich Pius in Vertheidigungszustand und der Cardinal Consalvi wurde Kriegsminister. Bonaparte brach gegen Rom auf, und im Februar 1797 mußte der Pabst mit großen Opfern den Frieden von Tolentino erkaufen. Gerade ein Jahr darnach schufen die Franzosen Rom und sein Gebiet in eine Republik um, und als Pius aufgefordert wurde, freiwillig seiner Regierung zu entsagen, erwiederte er: „Meine Herrschaft kommt von Gott und es steht nicht in meiner Willkühr, ihr zu entsagen. In einem Alter von 80 Jahren hat man nichts mehr für

sich zu fürchten; ich erwarte mit Hingebung, was man über mich verhängen wird." Der kranke Greis wurde hierauf als Gefangener von Rom grausam weggeschleppt, und dem Muthwillen roher Soldaten preisgegeben, nach Siena gebracht; von da mußte er weiter auf die Carthause in der Nähe von Florenz, und endlich nach Briancon und Valence in der Dauphine gebracht werden. Sein Zug durch Frankreich glich aber einem Triumphzug; man erwartete ihn auf Knieen und rief nach seinem Segen. Doch seine Krankheit stieg von Tag zu Tag, und am 29. August 1799 verschied der große Dulder zu Valence in Frankreich im 82. Jahre seines Alters, im 25. Jahre seiner Regierung. Dritthalb Jahre später erhielt der Cardinal Spina von Bonaparte die Erlaubniß, die Gebeine des mißhandelten Oberhirten der Kirche Christi nach Rom zurückzubringen.

Pius VII.,

im Jahre 1742 zu Cesena geboren, hieß zuvor Gregor Barnabas Ludwig Chiaramonti und trat schon sehr frühe in den Benediktiner-Orden. Bald wurde er von seinen Obern mit dem Lehramte bekleidet, trug mit sehr vielem Beifalle Philosophie in Parma und eben so Moral-Theologie in Rom vor. Damals erschienen auch mehrere, so gründlich als freisinnig verfaßte Abhandlungen von ihm. Hierauf wurde er Abt, dann Bischof von Tivoli, Kardinal und endlich Bischof von Imola. Bei dem Einfall der französischen Heere in Italien trug Chiaramonti selbst den größten Theil der Kriegssteuern für Imola, und als die Stadt eine Brandschatzung nicht erschwingen konnte, gab er zur Tilgung derselben fast sein ganzes Vermögen her. Selbst Bonaparte und die meisten Befehlshaber der neufränkischitalienischen Armee hatten bei dem Kardinal-Bischof von Imola gewohnt und ihn kennen gelernt. Da nun seine Würde und seine tiefeindringende Beurtheilskraft

jene gewandten Geister, die eine neue, rasch gelenkte Zeit gebildet hatte, für sich zu gewinnen wußte, so hielt er manches Unheil von seinem Kirchensprengel ab, das ihn sonst sicher getroffen haben würde. Da er nach dem Frieden von Tolentino Bürger der neuen cisalpinischen Republik geworden war, zeigte er unerschrocken in der ersten Predigt, die er als solcher hielt, daß jede rechtgeführte Staatsverfassung nur auf das Christenthum dürfe gegründet sein; doch führte er darin auch Stellen aus französischen guten Klassikern an, was den Franzosen ungemein gefiel. Nach dem bittern Tode Pabst Pius VI. versammelten sich die Kardinäle, obwohl hin und wieder zerstreut — weil in Rom selbst für die Wahl eines neuen Oberhirten der Kirche keine Sicherheit war — unter dem Schutze des Hauses Oesterreich, in der alten Dogenstadt Venedig am 1. Dezember 1799. Vier Monate lang schwankte die Wahl zwischen den Parteien Bellisoni's und Mathei's bis sie endlich durch eine Art Compromiß auf Chiaramonti fiel, vielleicht nicht ohne Berücksichtigung des Umstandes, daß eben er es war, der sich vor allen andern die Achtung und selbst oft ein unfreiwilliges Zuvorkommen von Seiten der Häupter der neufränkischen Republik (die ihren Einfluß auf mehr, als auf Einen Welttheil auszudehnen drohen) erworben hatte. Die Uebergabe der päbstlichen Staaten, mit Ausnahme der Legationen erfolgte erst nach der Schlacht von Marengo. Am 9. Juni 1800 schiffte sich Chiaramonti, nun Pabst Pius VII., zu Venedig ein, wurde bei heftigem Sturm und Ungewitter bis an die Küste von Istrien verschlagen und landete endlich nach einer Fahrt von 8 Tagen zu Pesaro. Am 3. Julius hielt er seinen feierlichen Einzug in Rom unter lautem Zujauchzen des Volkes. Keine Rache wurde an Denjenigen genommen, die bei dem Umsturze der päbstlichen Regierung mitthätig gewesen waren. Die ersten Bullen und Reden des Pabstes kündigten Reformen in der Justiz und

Administration an, und enthielten scharfe Aeußerungen über die Afterphilosophie, die, in Frankreich entstanden und großgezogen, dort Altar nnd Thron gestürzt und deren Herrschaft sich dann immer weiter ausgebreitet hatte. Er führte nun die größte Sparsamkeit ein und nach Verlauf von 15 Jahren war die Hälfte der Schulden getilgt und die Einkünfte hatten um mehr als das Ganze zugenommen. Selbst die Auflagen wurden vermindert, aller prunkvollen Umgebung entsagt, und den größten Theil seiner Soldaten entließ der neue Oberhirt mit den Worten: „Als ein Diener des Gottes des Friedens bedarf ich keiner großen Heeresmacht." Nun richtete er seine Blicke auf jenes Land, dessen hingewürgter König sammt seinen Vorfahren sich der allerchristlichste nannte, dessen Bürger die Altartische des neuen Bundes zerstöret, die Kreuzbilder zerschlagen und die Vernunft oder vielmehr die verworfenste Freiheit aller Leidenschaften auf einen neuen Altar, mit Bürger- und Königsblut eingeweihet, aufgestellt hatten. — Die Politik des ersten Consuls Bounaparte war den heißesten Wünschen des heiligen Vaters gewogen, und am 15. August 1801 kam das Concordat zwischen dem römischen Stuhle und der neufränkischen Republik zu Stande. Bald hierauf (1804), da der Consul zum Imperator sich hatte ausrufen lassen, lehnte Pius den Wunsch nicht ab, Denjenigen, durch welchen der Friede der Kirche und des Staates erlangt war, zu salben und ihm die Krone des heil. Ludwig aufzusetzen. Aber der schlaue Feind zeigte schon damals, um was es ihm zu thun sei. Napoleon ließ den 62 jährigen Greis zur strengsten Winterszeit eine Stunde lang in der Krönungskirche in Paris auf sich warten, und nachdem die Ceremonie der Salbung vorüber war, setzte er sich selber die Krone auf. Vier Monate lang verweilte noch Pabst Pius in Paris, fand sich aber in seiner Erwartung, etwas in Kirchenangelegenheiten durchzusetzen, gänzlich betrogen; der neue Kaiser vermied

jede Erörterung darüber, und die dem Conkordate ganz willkührlich hinzugefügten s. g. organischen Gesetze blieben leider in Kraft. Die Zumuthung, welche Napoleon jetzt noch dem gekränkten Greise machte, ihm in Mailand die eiserne Krone auf's Haupt zu setzen, wurde von Pius mit Ernst und Würde zurückgewiesen. Da begannen sogleich die Feindseligkeiten Napoleons offen gegen Rom. Gewaltthätigkeiten und Kränkungen folgten nun Schlag auf Schlag. Der Kaiser forderte vom Pabste die Anerkennung seines Bruders Joseph als König von Neapel, und die Verschließung der päbstlichen Häfen gegen England. Der Pabst aber erwiederte: „Ich bin ein Diener der Religion des Friedens und stehe mit Brittanien in keinem feindlichen Zustande.“ Es wurde jetzt der Kirchenstaat und Rom selbst von den Franzosen besetzt. Der Pabst drohte dem Gewaltherrscher mit dem Kirchenbanne; da vereinigte dieser mehrere Provinzen des Kirchenstaates mit dem Königreich Italien. Der Pabst drohete aufs neue und der Kaiser decretirte im Hoflager bei Wien die Vereinigung des ganzen Kirchenstaates mit Frankreich und erklärte Rom selbst als eine kaiserliche Stadt. Da erfolgten am 10. und 11. Juni 1809 von Paris jene zwei Bannbullen gegen diese unerhörten Befeindungen. Der Pabst, der die unerschütterlichste Standhaftigkeit und Ruhe an den Tag legte, wurde hierauf, wie ein Missethäter ergriffen und über Florenz, Grenoble, Valence und Nizza als Gefangener — mit Uebereilung und tyrannischer Härte nach Savona, und von da, nach einer fast dreijährigen schwerer Gefangenschaft — (während welcher Napoleon dem, ihm am 20. März 1811 geborenen Kronprinzen dem Pabste zum Hohne, den Titel eines „Königs von Rom“ beigelegt hatte,) nach Fontainebleau gebracht. Hier kam am 25. Januar 1813 ein Vertrag, doch nur als Punktation zu Stande, dem schon in Savona vorgearbeitet worden war. Der Kaiser aber, kaum im Besitze die-

ser Urkunde, für welche der Pabst durchaus vorläufige Geheimhaltung bis zur Bestättigung durch sein Consistorium verlangt hatte, ließ sie als ein wahrhaftes Concordat promulgiren. Darauf erhielt Pius mehr Freiheit; die von seiner Seite gerissenen und hin und wieder gefangen gehaltenen Kardinäle durften sich wieder ihrem Oberhirten nähern. Als Pius sich mit ihnen berathschlagt hatte, erklärte er dem Kaiser am 24. März desselben Jahres, daß er das Breve von Savona und die Punktation von Fontainebleau widerrufe. Nun wurde der edle Pabst Pius auf's neue mit grausamer Strenge bewacht; die Kardinäle brachte man in entfernte Festungen, und nach Chateaubriand's Zeugnisse mißhandelte der Kaiser den 70 jährigen Statthalter Christi sogar mit Faustschlägen und schleppte ihn bei den Haaren durch's Zimmer. — Endlich schlug die Stunde für den tiefgebeugten, aber unbezwungenen Glaubenshelden. Mürat hatte sich gegen den Kaiser, seinen Schwager, erklärt und hielt Rom und die Marken besetzt. Da bot Napoleon selbst dem Pabst die Freiheit an, und am 23. Januar 1814 begann Pius seine Rückreise nach Italien an. Unterdessen entsagte Napoleon gezwungen der Herrschaft und der Pabst hielt am 23. Mai 1814 seinen feierlichen Einzug in Rom. Noch in demselben Jahre folgte die Widerherstellung des Jesuitenordens und zwar mit dem Bemerken in der Bulle vom 7. August desselben Jahres, der Orden solle sich der Erziehung der Jugend widmen, um dieselben im Glauben zu unterrichten und zur Tugend zu bilden, die Seminarien und Collegien leiten und nur mit Bewilligung der rechtmäßigen geistlichen Behörde des Orts, wo sich eben Mitglieder des Ordens aufhalten werden, Beichte hören, predigen und die heil. Sakramente ertheilen. — Der Kongreß von Wien, auf welchem der Kardinal Consalvi die Sache des Pabstes verfocht, gab dem Pabst die Legationen, Marken und andern Fürstenthümer wieder, die Räuberban-

den wurden verfolgt und Pius that alles nur Mögliche, um seines Landes Wunden zu heilen, in geistlicher und weltlicher Hinsicht, sein Volk zu beglücken. Er vergaß aber nie, daß er ein Vater aller Gläubigen sei und umfaßte alle katholischen Länder mit Liebe und Sorgfalt. — Daher kamen nun die Concordate mit Belgien, Frankreich Neapel, Sardinien, Bayern und Preußen zu Stande. — Die Mutter und mehrere Geschwister Napoleons, der auf St. Helena in der Verbannung 1821 sein Leben schloß, fanden in Rom ein ehrenvolles Asyl. An der römischen Universität wurden neue Lehrstühle gestiftet, der berühmte Abbati Mai erhielt die Aufsicht über die vatikanische Bibliothek; das Museum Pio=Clementinum wurde erweitert, am Coliseum ein Strebepfeiler errichtet, neue Springbrunn angelegt, Obelisken hergestellt, ägyptische Monumente und mehrere neue Bildhauereien angekauft, und besonders erfuhr die deutsche Kunstschule in Rom die ermunterndste Aufmerksamkeit des heiligen Vaters. Ebenso geschah sehr Vieles zum Wohle des Bürgers und Landmannes. Der viel bewährte Dulder wurde auch von dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen in seiner alten Roma besucht. Die Folgen eines unglücklichen Falles, den der fast 82 jährige Greis von seinem Lehnstuhle that, endete sein glorreiches Leben am 20. August 1823, nachdem er der Kirche Christi 23 Jahre, 5 Monate und 6 Tage vorgestanden hatte. Wahrlich, an ihm hat sich bewährt, was Johannes v. Müller in den Reisen der Päbste sagt: „Zepter brechen, Waffen rosten, der Arm des Helden verweset; was in den Geist gelegt ist, ist ewig."

Welch ein Leben, welch eine Geschichte! Pius VI. stirbt als Gefangener und — — dennoch stirbt das Pabstthum nicht. Ihm folgt Pius VII. und erbt mit seiner Würde zugleich auch seine Leiden. Pius VII. thut alles für den Frieden; er leidet und duldet wie ein wahrer Martyrer. Umsonst. Die Geissel der Völker gönnt ihm

kein Recht, nicht Ehre, nicht Ruhe, nicht Frieden. Endlich aber erbarmt sich der Herr seiner tiefgedemüthigten Gemeinde. Napoleon's Glück weicht; auch Pius Unstern flieht; Napoleon unterliegt, Pius siegt; Napoleon wird Gefangener, Pius wird frei; Napoleon verläßt Thron und Reich und wird zuerst in Elba, dann in St. Helena als Gefangener bewahrt und stirbt dort; Pius zieht nach Rom und erhält seine Staaten wieder. Jener hinterläßt das Andenken eines Willkührherrschers, eines Despoten, Pius das eines würdigen, hohen Priesters. Jener hat viel Unrecht gethan, dieser hat es gelitten! —

Pabst Pius IX.

Pabst Gregor XVI. war am 1. Juni 1846 gestorben und so der päbstliche Stuhl erlediget worden. Er nahm den Ruhm eines um die Kirche hochverdienten Oberhauptes, eines würdigen Hohenpriesters, eines heiligen Eiferers für Wahrheit und Recht, für Glaube und Tugend mit sich.

Schon am 14. Juni Abends versammelten sich die Kardinäle der römischen Kirche, um ein neues Kirchenoberhaupt zu erwählen. Die Gesammtzahl der Kardinäle war: 62, die Zahl der zur Pabstwahl sich Sammelnden: 45. Bei der Wahl selbst beobachteten sie genau jene Vorschriften und Bestimmungen, welche hiefür von frühern Päbsten gegeben worden waren.

Nicht ganz 4 Tage, nachdem sie sich im Conklave (so heißt man den Ort, in welchem die Pabstwahl gehalten zu werden pflegt) versammelt und eingeschlossen hatten, wurde der Cardinal Johann Maria Mastai Ferretti als Pius IX. zum Pabste erwählt und als solcher feierlichst verkündet. Am 17. Juni 1846 um 9 ½ Uhr erschien der Kardinal Cammerlengo Riario-Sforza auf der Loggia des Quirinals und las der versammelten großen Volksmenge folgendde **freudige Botschaft** vor: „Ich

verkünde euch eine große Freude! Wir haben zum Pabst erwählet Seine Eminenz den Hochwürdigsten Herrn Kardinal Johann Maria Mastai Ferretti, welcher den Namen Pius IX. angenommen hat." Bald darauf erschien der neue Pabst selbst auf dem Balkone und ertheilte den Anwesenden den heil. Segen. Jubel und Freudethränen empfingen und begleiteten ihn: Alles frohlockte über die getroffene Wahl; nur der Gewählte selbst fühlte die bitterschwere Last, die ihm der Herr aufgelegt. Damals lasen wir in den Zeitungen:

Pabst Pius IX. ist in Sinigaglia im Kirchenstaate den 13. Mai 1792 geboren worden. Er ist ein kräftiger, schöner Mann mit einnehmendem Aeußern. Sein Herr Vater, Graf Mastai soll noch leben und 80 Jahr alt sein. Er war zuletzt Kardinal-Bischof von Imola und und Mitglied der Congregation für die Angelegenheiten der Bischöfe und Klöster, der Kardinal-Congregation für den heil. Ritus 2c. Er war in früherer Zeit zum Militärstande bestimmt, dann später als Missionär in Amerika, wurde dann Canonikus bei St. Peter in Rom, 2c.

Am 21. Juni desselben Jahres wurde die feierliche Krönung des neuen Pabstes vorgenommen. Bei dieser erhebenden Handlung verrichteten 3 Cardinal-Bischöfe, der Reihe nach 3 Gebete zu Gott für das neue Oberhaupt der Kirche. Das erstere lautet in deutscher Sprache also: „Allmächtiger ewiger Gott! der du bist der Herr des Priesterthums und Urheber aller Reiche, gib Deinem Diener, unserm Pabste Pius, die Gnade, deine Kirche heilsam zu regieren. Verleih du, daß — gleichwie derselbe zum Vater der Könige und zum Lenker aller Christgläubigen aufgestellt und gekrönet wird — also auch (durch und unter seiner Leitung) alle Angelegenheiten gut und glücklich geschlichtet werden mögen! Durch Christus Unsern Herrn."

Das andere lautet:

„Nimm hin diese dreifache Krone und bedenke, daß du nun seiest Vater der Fürsten und Könige, Oberhaupt der christlichen Welt, der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, welchem — dem Erlöser — sei Ehre, Lob und Dank in Ewigkeit! Amen.

Seid dieser Feierlichkeit — wie Vieles hat sich geändert! In Rom und in Italien, in Frankreich und in Deutschland, bei Fürsten und bei Völkern!

Betrachten wir nun den Anfang — und den uns bekannt gewordenen Fortgang der Geschichte Pabst Pius IX.! Wir müssen vorerst ein Wort sprechen von der Lage der Dinge zur Zeit der Pabstwahl und von den daraus resultirenden Bedürfnissen und Erwartungen der Kirche und des Staates.

Die Lage der Welt war zwar noch nicht in dem Stande der Verwirrung, in welchem sie jetzt ist; jedoch auf dem nächsten Wege dazu. Die Strafe Gottes war im Anzuge. Die Züchtigung Hoher und Niederer, Reicher und Armer, Geistlicher und Weltleute — sie nahete heran. Der Glaube war vielfach auf das heftigste angefochten, Tugend und Rechtschaffenheit als leeres und lästiges Ceremoniell erklärt, das Wohl der Menschheit, der Friede und das Heil der Fürsten und Völker vielfach nicht in Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht in Religion und Christenthum gesucht; sondern man wähnte durch gesetz- und rechtslose Frechheit, Zerstören, Umstürzen des Bestehenden ohne Besseres dafür zu geben, das Heil der Völker zu finden. Dabei waren in bürgerlicher Hinsicht allerdings so manche Reformen nöthig geworden. Verbesserungen sollten kommen für Handel und Gewerbe, für das Polizei-, Steuer- und Abgabenwesen, Verbesserungen in der Rechtspflege &c. Man wünschte ferner einen Verband der italienischen Staaten untereinander. Man klagte über Mißbräuche, welche da und dort, bei geistli-

chen und weltlichen Anstalten — theils wirklich, theils nur angeblich — eingeschlichen waren.

Nach Reformen sehnte sich das unruhige, neuerungsbegierige, wechselnde Volk in Rom; („Mobilis turba Quiritum!“) Nach Reformen rief man in Italien — wie in Frankreich und in Deutschland. Man hielt Pius IX. für den Mann, der da „liberal“ und sonach geeignet wäre, all diesen Wünschen und Erwartungen zu entsprechen. Mit unendlichen Huldigungen kamen ihm daher die Römer entgegen, jeder Tag brachte neue, brachte größere Feste, ein fast unaufhörliches „Eviva Pio nono!“ begleitete ihn überall: sein Name zierte Fahnen und Insignien; im buchstäblichsten Sinne bestreute man seinen Weg mit Blumen, ja das Volk spannte sogar wiederholt die Pferde seines Wagens aus und zog den geliebten Landesvater.

Es frägt sich nun, war Pius geeignet alle diese Erwartungen der Römer zu erfüllen?

Pabst Pius IX. war von dem besten Willen beseelt, das Wohl seines Volkes als dessen Landesherr auf das Beste zu fördern. Ihm schlug und schlägt ein Herz voll Liebe, voll Patriotismus. Bei den verschiedenen Würden die er früher bekleidete, hatte er in Europa und Amerika das religiöse und politische Leben der Völker wohl kennen gelernt. Er war von dem redlichen Vorsatze belebt, billige und gerechte Wünsche soviel möglich zu erfüllen, Mißbräuche, an wem und wo er sie fände, abzustellen, und zu helfen, wem, wann, wo und wie möglich. Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe waren die Grundzüge seines Lebens, seines Charakters, seiner Politik. Er wollte als Oberhaupt der Kirche das Wohl derselben; als Landesherr seines Staates das wahre Wohl seiner Staatsangehörigen bestens fördern.

Die Grundsätze, welche Pius IX. bei Leitung kirchlicher Angelegenheiten leiten muß-

ten, konnten und durften keine neuen, jüngst erst ersonnenen Lehren sein; es waren die alten Maximen seiner Vorfahren, welche hervorgehen und sich gründen auf die Rechte und die Pflichten des Nachfolgers Petri.

Diese Grundsätze hat derselbe schon in seinem ersten Erlasse an die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt kundgethan. Es waren dies ernste Hinweisungen auf den Glauben und die Lehre der heiligen katholischen Kirche; väterliche Mahnungen ob den Gefahren der Gegenwart; Warnungen in Hinsicht auf den so weit gesteigerten Haß gegen Religion, Priesterthum und Kirche; Hindeutungen auf den himmlischen Werth des katholischen Glaubens, auf die Nothwendigkeit einer kirchlichen Autorität; ernste Blicke auf deren Feinde. — Der heilige Vater spricht entschieden sich aus gegen die Freunde der Religions-Gleichgültigkeit und die Feinde kirchlicher Gesetze und Gebräuche, gegen die Anhänger des Communismus, gegen alle Widersacher der katholischen Glaubens- und Sittenlehren, gegen die Wühler und Unruhestifter in Kirche und Staat. — Er wendet sich sodann an die Bischöfe und Priester und ermahnet sie mit väterlichen Worten an die große und schwere Aufgabe ihres Amtes. Der alte Glaube, das Evangelium Jesu, des Sohnes Gottes, das Wort vom Kreuze, die alte und stets sich gleich bleibende, nicht nach jeder Mode wechselnde Lehre der heil. Kirche Jesu war, ist und bleibt sein System in kirchlicher Hinsicht. Der Pabst war ja stets der Stellvertreter Jesu, das Haupt seiner gläubigen Gemeinde — der Wächter auf Zion, der Hüter der Hinterlage der Offenbarungen Gottes; er ist dieses, er wird es fürder sein. — Wie die heilige katholische Kirche im Wesentlichen stets dieselbe geblieben — in Lehre und Leben, in Wort und That, in Wahrheit und Gnade; so ist es auch mit den Päbsten. Ein und derselbe Glaube, gleiche Hoffnung, dieselbe Liebe, die nämliche Aufgabe umfasset sie alle. — Es gilt das

alte Wort des Pabstes Stephan: „Keine Neuerung; wir bleiben bei dem, was wir erhalten haben!“

Soviel über das System Pius IX. in kirchlicher Beziehung. Welches mögen nun aber die politischen Grundsätze Pius IX. sein? Er hat dieselben theils bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen, theils lassen sie dieselben aus seinen Handlungen entnehmen. Hier einige Winke darüber:

1) Pius IX. will das wahre Wohl seines Landes und dessen Bewohner.

2) Er will, wo und wie weit möglich und billig ändern und bessern, was anders und besser werden kann und soll.

3) Er will Wahrheit und Gerechtigkeit für sein Volk; er will Freiheit, aber mit Ordnung und Gesetzmäßigkeit.

3) Die ihm als Landesherr gebührenden angestamm-Rechte will er, wie er soll, erhalten und bewahren.

5) Er will nach den Bedürfnissen und zum Nutzen seines Volkes und des ganzen Volkes Italiens zwischen den Staaten Italiens eine engere Verbindung schaffen (wie das schon Julius II. im Plane gehabt hat), jedoch nicht zum Umsturze der einzelnen Regierungen und Throne. Es sollten nämlich Italiens Staaten — wie die Deutschlands — zu einem Staatenbunde zusammentreten, um gemeinsame Interessen gemeinsam zu pflegen.

6) Pius IX. muß aber protestiren gegen alle Gewaltstreiche, gegen alle, ohne seinen Willen und gegen seinen Befehl angemaßten Rechte, Veränderungen und Bestimmungen von was immer für Individuen oder Vereinen oder unter was immer für Titeln sie ausgehen mögen.

Die erste Zeit seiner Regierung war nun so voll Jubel und Freude, daß er selbst demselben Einhalt zu thun, sich alle Mühe geben mußte. — Pabst Pius IX. verdiente auch vollkommen diese Huldigungen seines Volkes, diese Liebe, diese Dankbarkeit, diese innige, tiefe

Verehrung. Er war Jedermann zugänglich, stets bereit, zu hören, zu rathen, zu helfen, wo nur immer möglich. Er untersuchte die verschiedenen ihm zu Ohren kommenden Beschwerden; er besuchte die öffentlichen Anstalten Rom's — die Schulen, die Spitäler, die Klöster, die Armenanstalten; er spendete selbst die heil. Sakramente; er predigte, besuchte Kranke, sprach zu Recht und zu Hilfe. Gerecht und unparteiisch bestrafte er die Fehlenden, ermunterte die Lauen und suchte besonders jene Verbesserungen im Staats-Leben einzuführen, auf welche die Gesandten der europäischen Großmächte schon mehrere Päbste aufmerksam gemacht hatten. Er suchte das Administrations- und Polizeiwesen, das Justizwesen, das Finanzwesen, den Handel, die öffentlichen Arbeiten, die Lage des Bürgers und Landmannes, sowie das Kriegswesen so weit möglich und nöthig, zu verbessern, mit Leitung dieser Angelegenheiten die tüchtigsten Männer zu betrauen, zu vielen Stellen, welche bisher nur Geistliche verwaltet hatten, auch Laien zu erheben. Pius IX. stellte einen glorreichen Akt der Gnade, eine vollkommene Amnestie an die Spitze und den Anfang seiner Regierung. Er suchte der Noth und Armuth bestens zu helfen und beschränkte deßhalb seine eigenen Einnahmen und noch mehr die Bedürfnisse seines Haushaltes. — Er suchte gerade in der Wahl seiner obersten Räthe solche Männer an sich zu ziehen, welche das Vertrauen des Volkes verdienten und zur Zeit genossen. — Jeder Tag, jede Woche war bezeichnet von wohlgemeinten Verbesserungen der verschiedenen Anliegen seines ihm so theuern Volkes.

Lange ging das so ziemlich gut. Ein Gesuch um das Andere brachten die nimmersatten Führer des wankelmüthigen Römervolkes an den edlen Pabst; und Pius gewährte fast mehr, als er konnte und sollte. Er hing so innig an seinem Volke, so daß er sogar mit Oesterreich sich zerwarf — aus Liebe zu seinen — solcher Li-

nicht würdigen — Römern. So ging es bis tief in das Jahr 1848. Allein bald ging das Begehren der Ungenügsamen viel weiter, als daß der Pabst ihnen noch hätte folgen können. Er mußte denn einmal sprechen: „Bis hieher und nicht weiter!“ — — Da begannen die Wühler alsbald mündlich und besonders durch die Presse zu hetzen, das Volk gegen den Pabst zu reizen, Mißtrauen zu erwecken und Unruhe zu stiften. Fremde aus allen Ländern trugen eifrigst das Ihrige dazu bei; und das wankelmüthige Volk der Quiriten zeugte, daß Cardinal Lambruschini und einige andere erfahrene Staatsmänner nur zu sehr Recht hatten, als sie dem, von seinem liebevollen Herzen zu weit verleiteten Pabste den Rath gaben: „Den Römern nicht zu sehr zu trauen!“

Eine alte Weissagung, welche das Schicksal eines jeden Pabstes kurz, aber meist treffend voraus verkündete, gab Pius IX. das Beiwort: „Crux de Cruce — das Kreuz vom Kreuze.“ Sie bezeichnet sonach, daß sich in die Geschichte seines Lebens und seiner Regierung noch recht viel Trübsal einmischen werde.

Die Erfahrung beglaubigt diese Prophezeiung! — Sprach David einst: „Die in Thränen säen, werden in Freude ärndten;“ so konnte bei Pius wohl dieser Spruch in umgekehrter Weise seine Anwendung finden. Zu solch' trüben Aussichten berechtigten verschiedene Gründe. Vor Allem das Lob der radikalen Blätter Italiens, „Pius, dem Vater des Vaterlandes“ bis zum Uebermaaße gespendet. Es ließ sich fast unzweifelhaft erkennen, daß die Demagogen (Wühler, Umstürzer, Linksmänner) Italiens gar gern sich unter seinen Namen stellen, ihn als Schild für ihre, Staat und Kirche gleich befeindenden Absichten gebrauchen; ihm — so lang er ihnen gefallen würde — mit Huldigungen, sobald er aber einmal sich von ihnen wenden oder sie entlarven und ihren ruchlosen Absichten widerstehen würde, zuerst mit List und Verstellung, bald

möglichst aber mit offener Empörung, Mord und Brand begegnen wollten. —

Unter solchem Wechsel der Dinge kam der Dezember des Jahres 1848. Dieses Jahr, in welchem Ludwig Philipp seinen Thron verlor und auch König Ludwig von Bayern auf die Krone verzichtete, sollte — so meinten die Führer der politischen Bewegung in Rom — auch dem Pabst seine zeitliche Herrschaft nehmen.

Sie trieben ihre Anforderungen an den Pabst auf's Höchste und nun war der Aufstand geboren.

An den Plätzen, an welchem die wankelmüthigen Römer früher nicht satt werden konnten, dem Pabste zu huldigen, ertönte jetzt wildes Revolutions-Geschrei. Die „Vivats" verstummten; die Pereat-Rufe begannen. (Hosanna — — Kruzifige!!)

Statt mit Blumen ihn zu begrüßen, starrten die wilden Gesichter der Civika mit ihren Mordinstrumenten vor seinem Pallaste. Lange schon hatten sie den Pabst wie einen Gefangenen gehalten, lange schon die Köpfe mehrerer hochverdienter Kardinäle auf die Proskriptions-Liste gesetzt. Eine Kugel hatte den Sekretär des heil. Vaters, den frommen und gelehrten Palma getödtet, und wer weiß, wie es dem heil. Vater selbst gegangen wäre, hätte nicht Gottes Vorsehung ihn gerettet. Unter so mißlichen Umständen war der heil. Vater lange unentschlossen, ob er in Rom bleiben, oder Rom verlassen solle; namentlich war der Pabst sehr in Verlegenheit in Hinsicht der Frage „Wohin?" er sich sodann begeben sollte. Er war auch aller Baarschaft entblößt und besaß nichts von der nöthigen Ausrüstung zu einer langen Reise.

Im Augenblicke seiner höchsten Besorgnisse empfing er ein Päckchen vom Bischofe von Valencia, welches eine einst von Pius VI. geweihte Hostie enthielt, welche dieser Pabst seit seiner gezwungenen Abreise von Rom bei sich getragen hatte. Der Brief dieses Bischofs enthielt unter

anderm folgende Worte: „Die gegenwärtigen Umstände dürften Ew. Heiligkeit in dieselbe Lage versetzen, in der Ihr Vorgänger sich befunden hat!“ — Durch diese Worte wie aufgeklärt und durch das Geschenk gekräftigt, empfing Pius IX. Sendung und Rath, wie eine Fügung des Himmels. Er legte sich die hochheilige Reliquie auf die Brust und sprach zu sich selbst: „Der menschgewordene Gott ist mit mir. Ich fürchte nun kein Unglück mehr; um aber meine Unterthanen nicht einem gottvergessenen Attentate auszusetzen, bleibt mir nichts übrig, als daß ich mich auf einige Zeit entferne.“

Die Abreise resp. Flucht des Pabstes aus der Mitte eines verführten Volkes, einer mit Wohlthaten überhäuften, wankelmüthigen aber undankbaren Stadt hat die Vorsehung auf folgende Weise bewerkstelligt.

Die Gesandten von Frankreich, Spanien und Portugal begaben sich mit vielen Wagen auf die Strasse von Rom nach Civita-Vecchia, um der Vorstellung Raum zu geben, daß der Pabst sich entfernen und dabei diese Richtung nehmen werde, zugleich um die Aufmerksamkeit der Römer von seinem eigentlichen Entschlusse abzulenken.

In demselben Augenblicke, in welchem jene Wagen abfuhren, begab sich Seine Heiligkeit in Begleitung eines einzigen Vertrauten durch die dunkeln Gänge des Quirinals und gelangte Punkt 8 Uhr Abends im Hofe des großen Pavillons an, welcher sich gegenüber der Kirche des heil. Stanislaus Kostka befand und verließ seinen Palast durch das große Thor des Quirinals, wo er, ohne vom Posten der Bürgergarde erkannt zu werden, mit seinen Ergebenen in einen Wageu stieg.

Besonderes Verdienst um die glückliche Entfernung des Pabstes aus den Händen seiner Feinde gebührt dem bayer'schen Gesandten, dem edlen Grafen von Spaur. Diesen ächten Edelmann traf der Pabst sodann auf dem Platze von St. Johann vom Lateran. Von da gelangte

der Pabst zugleich mit ihm durch das St. Johannes-Thor und von da in Eile nach Arricia. — Die fromme Gattin des Grafen Spaur erwartete die Ankunft des heil. Vaters und ihres Gemahls zu Albano, wohin sie bereits mit ihrem Sohne und dessen Hofmeister vorausgeeilt war. — Die Gräfin schwebte indeß in wahrer Todesangst. Endlich erscheint der Wagen des Grafen Spaur, aber mit ihm 4 Gensdarmen. — Trotz des heftigsten Schreckens ist die Gräfin dennoch klug und besonnen; sie macht ihren Mann und dem ihn begleitenden angeblichen Arzte (Pius IX.) Vorwürfe darüber, daß sie doch so lange nicht kommen, da sie doch wüßten, wie sehr sie das Nachtreisen hasse. Während sie ferners mit den Gensdarmen spricht und diese ihre Begleitung anbieten, schließt sich der Wagen des Grafen Spaur dem Wagen seiner Gemahlin an, und der Arzt (Pius IX.) steigt, auf den Arm des alten Bedienten Friedrich, eines Deutschen, gestützt, in den Wagen der Gräfin, während der Graf auf der andern Seite den Mantel, den Hut und das Brevier des Pabstes seiner Frau hineinreicht, welche sofort den Mantel zu seinen Füssen ausbreitet und das Brevier in die Wagentasche steckt. Da der Pabst aber in der Eile seine rothen Schuhe noch an den Füssen hatte, und es ihr sonst vorkam, daß er leicht erkannt werden und ein Unglück geschehen möchte, so war sie in höchster Angst. Allein der heil. Vater sprach: „Fürchten Sie nichts, Frau Gräfin! Gott ist mit uns; er wird uns schützen.“

Der junge Graf Spaur und sein Hofmeister hatten auf dem Vordersitze, der Graf Spaur und der treue Jäger Friedrich hatten auf dem Bock Platz genommen und so wurde die Reise ohne Aufenthalt nach Terracina fortgesetzt. Hier schien ein Mann den Pabst erkannt zu haben und er sagte einem Andern leise Etwas in's Ohr Zum Glücke aber waren die Pferde bereits angespannt und es ging wieder im Galopp weiter. Bald hatte der

erhabene Reisende Terracina und die Gränze des Kirchenstaates hinter sich. —

Wie froh war da die ganze Reisegesellschaft! Pius IX. stimmte laut das „Te Deum" an, nahm dann einige Erfrischungen und schlief ein wenig im Wagen. In Fondi im Neapolitanischen angekommen, ersparte der Name des bayer'schen Gesandten der Gesellschaft die Last und Gefahr der Durchsuchung. Außerhalb der Stadt trafen sie den Cardinal Antonelli. Man reiste zusammen bis Mola, wo der heil. Vater in Alberge di Cicerone abstieg und einen Brief an den König von Neapel schrieb. Graf Spaur übernahm die Besorgung des Briefes, kam um Mitternacht in Neapel an, begab sich sogleich zum Nuntius und mit ihm zum Könige. Er ließ den König wecken und entledigte sich seiner Sendung.

Der König von Neapel ließ sogleich das Nöthigste für Seine Heiligkeit einpacken und schickte sich an, dem Pabste entgegen zu reisen. — Der Pabst hatte sich inzwischen von Mola nach Gaëta begeben. Gaéta ist eine Stadt und starke Festung am Golf gleiches Namens mit etwa 18,000 Einwohner. Mit ihm begaben sich dahin: Der Cardinal Antonelli, die Gräfin Spaur mit den ihrigen, und der inzwischen zur Gesellschaft gekommene Graf Arnao, Geheimschreiber der spanischen Gesandtschaft in Rom. In Gaëta stiegen alle diese Reisenden — incognito in einer unansehnlichen Wirthschaft ab, worin Pabst Pius IX. ein düsteres Zimmerchen bezog. Bald darauf kam der Festungskommandant General Gros und beschaute die unbekannten Reisenden. Er fand an ihnen allerlei Bedenken, ließ gleich eine Wache vor das Wirthshaus stellen und wußte gar nicht, was er dabei denken sollte. Auch die Pässe wollten ihm nicht einleuchten. Nun kamen gar im Hafen von Gaëta ein französisches Dampfkriegsschiff an und bald darauf 2 neapolitanische Dampfer. Jetzt verstand der General Gros die Sache gar

nicht mehr. Allein 2 Stunden später erschien auf einem dritten Schiff der König von Neapel selbst mit seiner ganzen Familie, stieg ans Land und fragte den Kommandanten nach der Wohnung des Pabstes. General Gros meinte, er träume oder man wolle ihn zum Besten haben; endlich erhält er Aufklärung, findet sich in das unvermuthete Ereigniß und man begibt sich zu Sr. Heiligkeit. Bald finden sich über 20 Cardinäle (jetzt über 40) in Gaëta ein; es strömt dahin eine unglaubliche Menge Volkes; Gaëta wird klein Rom. Mehrere Gesandte trafen auch bald ein. Natürlich fehlte es da noch an Kleidern, an Meubeln, an vollkommener Ordnung und Planmäßigkeit. Am 8. Dezember 1848 las der Pabst die heil. Messe und kommunicirte selbst den König Ferdinand von Neapel, seine Familie und über 300 Personen in der Hauptkirche von Gaëta. Der König von Neapel bewies sich als liebreichen Beschützer des heil. Vaters und der Cardinäle. Gott möge ihn dafür segnen!

Wie der Pabst, so waren auch mehrere Kardinäle nur mit Hilfe seltsamer Verkleidungen entflohen. So handelten die Römer!! Welcher Undank, welche Treulosigkeit, welche Grausamkeit eines verblendeten Volkes! Die Juden riefen in Einer Woche: „Hosanna und Kruzifige! Die Römer haben's ihnen hübsch nachgemacht. Das ist der Lohn für die väterliche, wahrhaft zu große Güte und Liebe Pius IX. Die Römer brauchen einen Sixtus V., welcher einst mit unbeugsamer Strenge dies Volk regierte.

In Gaëta war es die erste Sorge des heil. Vaters, die Verbindung des apostolischen Stuhles mit der katholischen Welt fortzusetzen, um die Angelegenheiten der Kirche schlichten zu können.

Energisch und wiederholt protestirte der heil. Vater gegen die Veränderungen, welche die Aufrührer in Rom und im Kirchenstaate, ohne und gegen seinen Willen be-

gannen — namentlich gegen die s. g. gesetzgebende Versammlung in Rom, deren Zweck: Umsturz aller bestehenden Ordnung, deren Mitglieder Republikaner und deren Plan den Staaten Italiens so gefahrbringend ist, wie der katholischen Kirche.

Allein die undankbaren, verblendeten gesetz- und gewissenlosen Revolutionsfreunde achteten nicht auf sein Oberpriester- und Fürsten-Wort. Nun sprach der Pabst den Bann aus über Alle, welche es wagten oder wagen würden, diese seine Protestation nicht zu beachten; und trotz aller Hindernisse der s. g. provisorischen Regierung in Rom — mit Lebensgefahr, wurde dieser Bannstrahl des heil. Vaters von vielen frommen Pfarrern in Rom und im Kirchenstaate bekannt gemacht.

Da giengen freilich Vielen die Augen auf; den Verführern des Volkes aber war das sehr unlieb, sie thaten nun fast mehr, als sie konnten, um die päbstliche Regierung mit den gehässigsten Farben zu schildern, dagegen den Römern von der Revolution „die Freiheit" und von ihr alles Gute zu versprechen, was sie nur wünschten. Die Unordnung erhob sich jetzt furchtbar in Rom; Leben und Sicherheit ward gefährdet; die Religion und ihre Diener kamen in die größte Gefahr und viel Haß und Verfolgungen kamen über letztere. Das zeigt deutlich, welch saubere Führer Rom verführten!

Inzwischen setzten die Revolutionsmänner sich auch mit ihren guten Freunden in Toskana in Verbindung, man trieb dort das Unwesen wie in Rom; der Großherzog von Toskana war genöthigt, das Beispiel des heil. Vaters nachzuahmen und zu entfliehen. Jetzt geschah der Hauptschlag.

Am 9. Februar 1849 faßte die „römische Nationalversammlung" folgenden, durch seine Ungerechtigkeit sehr merkwürdigen Beschluß:

§. 1. Das Pabstthum ist thatsächlich und rechtlich

(nach welchem Rechte??) der weltlichen Regierung des römischen Staates verlurstig.

§. 2. Der römische Oberpriester wird alle erforderlichen Garantien erhalten für die Unabhängigkeit in Ausübung seiner geistlichen Macht. (Würden saubere Garantien werden!)

§. 3. Die Regierungsform des römischen Staates soll die reine Demokratie sein und wird den glorreichen Namen „römische Republik" annehmen. (Sollte heißen: den einst glorreich gewesenen Namen.)

§. 4. Die römische Republik wird mit dem übrigen Italien die Verbindungen pflegen, welche die gemeinsame Nationalität erheischt. —

Leute, die mit den alten Römern Nichts gemein haben, als daß sie auf den Strassen wandeln, auf denen jene gewandelt; Leute, welche nicht durch Treue, Tapferkeit, Edelmuth und Frömmigkeit, — sondern durch Untreue und Prahlerei, Lügen und Schimpfen, Undankbarkeit und Irreligiösität sich auszeichnen — solche Leute beziehen sich auf den Namen der alten Römer, um ihn zu — mißbrauchen!

Indessen Gott wird ihre Anschläge vereiteln! —— Die Noth und Anarchie nahmen unter der saubern Regierung der glorreichen Republik so zu, daß es schon für nöthig befunden wurde, durch großartige Räubereien und Plünderungen die Blüthe und Glorie der jungen Republik frisch zu erhalten. So wurde schon am 13ten Februar 1849 den Geistlichen verboten, liegende Güter zu verkaufen; man brachte auch in Vorschlag den Gewaltsakt der französischen Republik aus dem vorigen Jahrhunderte heraufzubeschwören nnd zu bestimmen: „Alle geistlichen Güter — seien Staatsgüter und sollen eingezogen werden." Man sieht wie die „Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit" ihre großen Lücken hat! Diese Herren Italiener waren da vielen Deutschen gleich; auch diese erklären gerne: „Frei-

heit und Gleichheit für Alle **ohne** Ausnahme. Ausgenommen sind aber doch von dieser Gnade 1) die Geistlichen, weil sie geistlich sind; 2) die Beamten — weil sie Beamte sind; 3) Alle die es nicht mit ihnen und ihren nächsten Freunden halten — weil sie es nicht so halten." Wer solche Erklärungen hören will, der lese nur die Zeitungen!

Nun wurden die Kirchen geplündert, die Glocken geraubt und umgeschmolzen, um Kanonen (vielleicht auch Kanoniere?) daraus zu machen; die Kunstschätze der Kirchen und öffentlichen Anstalten wurden zum Verkaufe ausgeboten, und es wurde überall hingeschrieben, um Geld darauf zu entlehnen. — Die Priester waren des Lebens nie sicher; Diebstahl Raub und Meuchelmord herrschten in unerhörter Weise. *)

---

*) Aus Rom schrieb ein geistvoller Mann im März d. J. über den dortigen Stand der Dinge also: „Die 10 Gebote Gottes" sind in diesem neuen Babylon so ziemlich in Verruf erklärt worden. Die Revolutionsmänner in Rom meinen, sie können damit nicht wohl auskommen.

Das erste Gebot haben sie verändert und wollen, daß es also laute: „Von Gott und Gottes Wort darf Jedermann glauben, was man will; es wird aber Jedermann bei schwerer Strafe verboten, von den Verführern des Volkes etwas Anderes als nur Liebes und Gutes zu glauben; Jedermann soll fest glauben an ihre Macht, Gerechtigkeit, Weisheit und Güte! II. Gebot. Gott, seine Offenbarung, die heil. Religion, ihre Lehren, ihre Gebräuche und Diener darf man ganz nach Belieben schimpfen, darüber und dagegen lügen und lästern; aber vor der Nationalversammlung und dem hohen Namen „Republik", ihren Banden und Dolchen da soll man schon allen möglichen Respekt haben, und ja nie die „Wahrheit" über sie sagen oder schreiben, das kann man nicht dulden; es wär gar zu bitter. III. Gebot. Sonn= und Feyertage braucht man jetzt nicht mehr; wahre Republikaner in Rom arbeiten auch unter der

So ungefähr handelten die wüthenden Verführer des römischen Volkes. Sie machten es blind, taub

---

Woche nicht viel. Arbeit ist ja Sklavensache; der Staat d. h. Stehlen und Plündern nährt besser. IV. Gebot. Wer vor Vater und Mutter, vor geistlichen oder weltlichen Obrigkeiten Respekt hat, ihnen Ehre und Gehorsam erzeugt, soll um 3/4 seines Vermögens bestraft werden; wir sind alle souverän und fragen nach Niemand Etwas; nach Recht, Gewissen und Religion aber schon gar nicht. Aber vor den Herrn Republikanern soll man alle Achtung haben. V. Gebot. Jeder ächte Republikaner, jeder Aufwiegler und Empörer ist für sich und seine Kameraden heilig und unverletzbar; aber wer es nicht mit ihnen hält, der ist vogelfrei; jeder Bandit darf ihn meucheln und dafür noch den Dank des Vaterlandes sich holen. VI. Gebot. Keuschheit, Treue, Sittsamkeit u. dgl. hat ein solcher vollkommener „Vorwärtsler" schon lange vergessen, und es ärgert ihn nur, daß diese Namen noch gesprochen und geschrieben werde. VII. Gebot. Jedes Eigenthum ist ein Diebstahl. Solche Volksfreunde haben Alles miteinander gemein, besonders das Stehlen, Plündern und Betrügen, nur das Gewissen nicht. Doch halten sie, trotz aller Freiheit und Gleichheit hiebei eine gewisse Rangordnung ein und zwar in folgender Weise. Zuerst plündert man die Kirchen und ihre Diener, dann gehts an den Staat und seine Diener, dann an den Bürger und den Bauer, dann plündern und bestehlen sich diese „Braven" selbst gegenseitig. Alles für Freiheit und Vaterland! VIII. Gebot. Lügen heißt bei ihnen sprachfertig sein. Ein Thor, der die Wahrheit sagt. Lügen, Verläumden, Aufhetzen mündlich und schriftlich — ist auch Hauptaufgabe eines solchen vollkommenen Volksfreundes. Das IX. und X. Gebot fehlt bei ihnen ganz. Statt dessen haben sie die 3 heil. Worte: „Freiheit für uns; den Strick für Andere; „Gleichheit zum Schein, Gewalt in der That; Bruderliebe mit Worten, Mord und Tod in Werken!" — Schluß: Um ihre Zwecke zu erreichen — Umsturz, Plünderung, Tyrannei, Anarchie, Mord und Tod soll man alle möglichen Mittel gebrauchen; gute Mittel aber nur im äußersten Nothfalle. —

Stadtbibliothek Augsburg

und stumm. — Blind, indem sie es furchtbar belogen und betrogen; taub indem sie Alles aufboten, daß es ja seine Ohren dem Gewissen, der Wahrheit und der Pflicht nicht aufthun sollte; stumm, da kein anderes Wort gesprochen werden durfte, als was diese Tyrannen, Empörer, diese Feinde des wahren Volkswohles gnädigst erlaubten! — (Ist's bei uns viel anders???)

Die tiefeste Entrüstung aller Gläubigen über das schändliche Benehmen der treulosen Römer beurkundete sich auf alle Weise bei Fürsten und Völkern.

Die katholischen Mächte Frankreich, Spanien, Neapel und besonders Oesterreich haben sich daher fest und stark zu Gunsten des heil. Vaters und seiner Rechte auf den Kirchenstaat ausgesprochen. Führt ihre Feder nicht zum Ziele, so werden sie das Schwert ergreifen, um die gerechte Sache des Pabstes zu vertheidigen und ihn in seinen Staat zurückzuführen Die Gläubigen beten überall für den großen Dulder und bezeugen ihre Theilnahme an seinen Leiden mit Gaben der Liebe. Solches geschah in England und Frankreich, und geschieht und geschah in Deutschland, in Bayern und Oesterreich. Gott belohne diese milden Gaben! — Wie einst die ganze Kirche Jesu Antheil nahm und betete, als Petrus im Kerker war, so nehmen auch jetzt alle Gläubigen derselben den innigsten Antheil an dem so unverdienten Mißgeschicke des edlen, großen Oberhirten der heiligen Kirche Jesu! Damals sendete der Herr einen Engel und Petrus wurde frei. Dürfen wir nicht hoffen, daß der Herr abermals herabschauen werde auf die Leiden seines Statthalters, daß er erhören werde das Flehen seiner Kirche? — Wir dürfen dies, ja wir sollen dies hoffen! — Nimmer läßt der Herr Glaube und frommes Gebet zu Schanden werden! Er wird enden der Trübsal Tage und retten wird er seinen Diener. — Wie er einst Israel

Kreis- und Stadtbibliothek Augsburg

gerettet hat vor der Wuth der Ägyptier, so wird der Herr zu Hilfe kommen seinem Diener und seiner heil. Kirche.

Indeß ist in diesen Tagen nicht nur der oberste Hirte der Kirche im Gedränge; sie selbst, die katholische Kirche wird von allen Seiten angefochten und verfolgt. Ihre Feinde wollen dies freilich nicht eingestehen, es genirt sie doch noch ein wenig, daß man die Mine merkt, welche sie graben und sprengen wollen. Sie möchten es gerade so machen, wie einst Joab dem Amasa in den Tagen des alten Testamentes (II. Buch d. Kön. 20. Cap. 9 u. s. f. V.). „Sei gegrüßt mein Bruder! sprach Joab zu Amasa, und that, als ob er ihn umarmen und küssen wollte; Amasa dachte an nichts und — Joab stach ihn meuchlings nieder!"

Gerade so möchten es gewisse Leute in unserer Zeit auch machen. Ach, klagen sie, wie thut man uns gar so unrecht; man sagt, wir seien Feinde der Religion und Niemand hält doch mehr auf die Religion, als wir!

Ist das aber ihr Ernst? Wollte Gott es wäre dies; leider sind das aber nur täuschende Worte. Ihr eigenes Thun und Lassen straft sie Lügen. Zum Ersten nämlich schmähen sie bald über diese, bald über jene Lehren und Anstalten der Religion — die sie auch meistens weniger verstehen, als mancher Schulknabe; zum Andern schimpfen toben und wüthen sie gegen die Diener der Religion, besonders die katholischen Priester ohne Rast und Ruh'. Sie machen da nicht lange Unterschied zwischen Schuldigen nnd Unschuldigen, sie fragen nicht lang, ob Etwas, was gegen Priester gesprochen wird, wahr sei oder nicht, ob bewiesen oder nicht — Alle, Alle mitsammen trifft ihre Wuth — die Wuth derer, die nichts als Liebe und Duldung verlangen, aber nicht die mindeste Liebe und Duldung kennen. Sie machen es ganz so, wie einst die Juden und Heiden; sie wollen die Hirten schlagen

um die Heerde dann sicher und leicht zu zerstreuen. Seht ihr hier die Wölfe in Schaafskleidern? Die saubern „Freunde der Religion!" Zum Dritten: Wie oft sehet ihr diese Propheten wohl in der Kirche, wie oft beten sie, geben Almosen, nehmen aus lauter Nächstenliebe sich um Wittwen und Waisen an??? — Ja, wenn es darauf geht, den Kirchen ihren Besitz zu schmälern (— dessen Früchte dieselben zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen anwenden; —) wenn es gilt, Waisen- und Armenhäusern ihre so nothwendigen Einkünfte zu schmälern — da sind sie bei der Hand und helfen; aber wir danken schön für diese Hilfe! — Zwar sagen sie, sie thun dies Alles aus lauter Liebe zum Volke; man hört und liest diese ihre Worte tausendmal; aber wo sieht man denn von ihrer so großen Liebe Etwas? — — Ich frage nun:

Ist das Volk gut daran, wenn man versucht, Glaube und Religion in Mißkredit zu bringen?

Ist es gut daran, wenn man die Achtung gegen das Gesetz, den Respect und Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit vermindert?

Wird das Volk glücklich, wenn ohne Ende Gesetze berathen und gegeben, aber keine exequirt werden?

Ist das Volk gut daran, wenn in Städten und auf dem Lande die Leute stets mehr und mehr zur Unzufriedenheit und zum Trotz gereizt werden?

Ist das Volk gut daran, wenn eine ungezügelte, wilde Presse — Wahrheit, Recht, Ehre und Tugend mit Füssen treten darf?

Ist das Volk gut daran, wenn die Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes immer mehr gefährdet wird? —

Ist das Volk glücklich, wenn Hetzer und Wühler ungestört ihr Geschäft reiben, alle Ordnung stören und so Credit, Gewerbe und Handel stets mehr geschwächt werden?

Ist das Volk gut daran, wenn zwar Aufruhr,

Raub und Mord ohne Scheu und mit Wuth gepredigt werden, aber nichts gesprochen und geschrieben werden darf, als was vollkommen solcher Art ist?

Ist das Freiheit, Recht, Gesetz, Fortschritt, Aufklärung, Bildung?

Nein und immer Nein!

Daher sollen Alle, die Sinn und Liebe haben zu Wahrheit und Recht, sie sollen zusammen stehen, zum Schutze der Religion, der wahren gesetzmäßigen Freiheit, der ehrlichen und wahrhaften Presse, der Ehre, des Friedens und aller wahren Interessen der Menschheit. Es sollen alle nothwendigen und nützlichen Verbesserungen im öffentlichen Leben für Bürger und Landleute gemacht werden — aber wahre Verbesserungen kommen nur auf dem Wege der Ordnung und des Gesetzes.

Oder wo hat der Aufruhr, das Plündern, die Unordnung, der Ungehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit ein Land glücklich gemacht und das tägliche Brod vermehrt? Nie und Nirgends.

Haltet euch daher geliebte Leser! fest an euere heil. Kirche, an ihre Lehren, ihre Anstalten und ihre Diener! Seid fest überzeugt: „Wers nicht recht gut meint mit der heil. Religion, der meints gar nie recht gut mit den Mitmenschen."

Sehet aber nicht nur auf die Worte, Verheißungen und Sprüche, sehet auch auf das Leben und die Werke und die Absicht Derjenigen, welche euch jetzt allerhand Neuigkeit auftischen und euch zu allerhand Zwecken haben wollen. Schauet sie recht an, fraget ihnen weiter nach und erkundiget Euch wie alt und groß denn ihre Liebe und Sorge für das allgemeine Wohl sei, was sie denn schon geholfen haben, was sie dazu für Mittel empfehlen; — und dann werdet ihr einsehen, wie weit her ihre Gottes und Menschen Liebe sei. Was gegen euren Glauben

euer Gewissen, eure Pflichten, gegen Gott und geistliche und weltliche Obrigkeit ist — kann nicht gut sein. Es ist und bleibt aber gewiß wahr, bessere Zeiten kommen nur durch bessere Menschen. Die wahre Verbesserung der Menschheit kann aber nur von der Religion herkommen. Oder saget mir: Können 100 und 1000 neue Gesetze die Leute recht gewissenhaft, rechtschaffen und zufrieden machen? Oder können's Bayonette und Kanonen und Pulvertonnen?? — Oder können's Klubbs, Versammlungen, Landtage, Landräthe? Nein — sie können es allein nicht. — Der Segen kommt von Oben; die Weihe von der Religion; das Heil vom Glauben und dem christlichen Leben! Man gebe und lasse Jedem das Seine. Ehre wem Ehre gebührt; aber es lehrt es die Vernunft und das Gewissen, und die ganze Geschichte: „Je mehr man auf die Religion hält, sie liebt und ihre Lehren befolgt, desto besser steht es um Erziehung, Unterricht und Bildung, um den Frieden und die Ordnung, um das Recht und die Gerechtigkeit, um Treue und Wahrhaftigkeit, um den Gehorsam und die Zufriedenheit! rc.

Daher erkennet in eurer heiligen christkatholischen Religion die kostbarste Perle, welche Euch über Alles lieb und theuer sein soll! — Ist euch aber die Religion lieb, so werdet ihr auch achten und schätzen ihre Diener. Fehlt Einer oder der Andere aus denselben; so werdet ihr das nicht den ganzen ehrwürdigen Stand entgelten lassen. Wo ist ein Stand der kein tadelnswürdiges Mitglied hat? Heil dem Priester, der treu und emsig seine hohen, heiligen Pflichten erfüllet; er ist ein wahrer Menschen- und Volksfreund! Heil dem Volke, das seine Priester achtet, liebt und ehrt; denn es wandelt dann den rechten Weg zum rechten Ziele. — Heil dem Lande, in welchem die

Gerechtigkeit auf dem Throne sitzt, die Frömmigkeit am Altare knieet, Vertrauen und Eintracht die Herzen verbrüdert, wo Ordnung und Gehorsam den Frieden bewahren, wo Redlichkeit, Biederkeit und wahre, thätige Liebe herrschen! —

Anhang.

Gebet für Seine Heiligkeit Pabst Pius IX.

Allmächtiger, allbarmherziger, allweiser Gott! Vater, Sohn und heil. Geist! Mit Demuth und Vertrauen fallen wir vor Dir auf die Kniee und beten und flehen zu Dir für das Oberhaupt deiner heil. Kirche, Unsern obersten Hirten, Pius IX. —

Sieh herab auf seine Leiden, leite und führe ihn auf deinen Wegen; sei Du sein Licht, seine Stärke, sein Muth und sein Trost. Beschäme und demüthige seine Feinde, die Feinde des Rechtes und der Wahrheit, und führe ihn mit Sieg und Ehre zu seinem Ziele.

Beschütze, segne und leite die Bischöfe und die Priester deiner heiligen Kirche und das ganze gläubige Christenvolk.

Erhalte und stärke uns im heiligen, katholischen Glauben! Gib, daß wir nicht bloß Christen heißen, sondern auch ächt christlich handeln, daß wir deinen heiligen Willen erfüllen und einst zu dir in die ewige Seligkeit gelangen mögen!

Amen.

Stadtbibliothek Augsburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hörmann, Leonhard

'Der Pabst und die Vorsehung' ein Wort zur Ehre des Pabstthums, zur Beschä mung seiner Feinde, zum Troste seiner Anhänger

Augsburg 1849

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 850#(Beibd. 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253854-1